

Ludwig Boewitsch



Kübezahl

Rübezahl.

Märlein für Klein und Groß

von

L. Bowitsch.

Wien 1877.

Verlag von A. Pichler's Wittwe & Sohn,
Buchhandlung für pädagogische Literatur und
Lebensmittel-Anstalt.

V. Margaretenplatz 9.

Druck von A. Lorus in Wien.

Inhaltsverzeichnis

Rübezahl.

- I. Der Schmied und der Wirt.
- II. Der Weber und das Glück.
- III. Bekehrter Hochmut.
- IV. Der Zauberstock.
- V. Der Müllerbursche.
- VI. Kunz und Marthe.
- VII. Entsprechende Belohnung.

I.

Der Schmied und der Wirt.

Vor vielen, vielen Jahren hauste in einem, am Fuße des majestätischen Riesengebirges gelegenen Städtlein ein höchst ehrsamem fleißiger Schmied, *Kurt* mit Namen. Trotz aller Ehrlichkeit und Unverdrossenheit rang jedoch der gute Meister fortwährend mit Entbehrungen und Sorgen.

Ein Hauptgrund der Erfolglosigkeit seines Schaffens lag in dem Umstande, dass *Kurt* das an sich wenig glänzende Anwesen mit einem verhältnismäßig großen Schuldenstande von seinem seligen Vater übernommen hatte und dadurch, vom Beginn seiner selbständigen Hantierung an, der Gnade eines wucherischen Darleihers, des reichen Wirtes *Veit* überantwortet worden war. Dieser nützte den Notstand *Kurts* weidlich aus und wusste sein Opfer derart umgarnt zu halten, dass es den ewig drängenden Verlegenheiten bei allem Aufwand an Klugheit und Kraft nie zu entrinnen vermochte. *Veit* war es, von dem es abhing, ob der Eisenhändler sein Eisen abließ oder nicht; *Veit* war es, der über die Kunden des Schmiedes schaltete und denselben entweder zu- oder abratend zur Seite stand; *Veit* war es, in dessen Kassen schließlich immer der ganze Erwerb des Meisters

zurückfloss, und der den sofort nach Ablieferung der Arbeit und erlangter Zahlung wieder von allein Barfond entblößten *Kurt* durch neue Vorschüsse an sich fesselte.

Einst war es dem Schmiede gelungen, mit dem Bürgermeister einer benachbarten Stadt ein Geschäft abzuschließen. Es galt, allerlei Waffen und Rüstzeug bei sorgsamster, reellster Arbeit in kürzester Frist zu liefern. Der Gewinn, welcher sich in Aussicht stellte, war nicht unerheblich. Wenn Meister *Kurt* nur über etwelche bare Gulden zu verfügen in der Lage gewesen wäre! So aber mußte er zu Meister *Veit* wandern und um einen Vorschuss bitten.

»Das verspricht in der Tat ein ganz gutes Geschäft,« hub Schankherr *Veit* an, »aber ich bin selbst mit meinen Geldern gegenwärtig knapp dran, kann für die gewöhnliche Vergütung mich unmöglich bereit finden lassen, Ihr müßt schon zu einer entsprechenden größeren Verzinsung Euch verpflichten, seid Ihr doch ohnehin noch im Rückstande. Seht, wisst Ihr was? Ich bin ein guter, gefälliger Mann, der gerne hilft, wo es möglich, will Euch 40 Silbertaler vorstrecken, dagegen müßt Ihr mir Euer Anwesen verpfänden, es ist so nicht mehr wert; binnen acht Wochen aber — Euere Arbeit muß ja bereits mit Ablauf des 42. Tages abgeliefert sein — binnen acht Wochen zahlt Ihr mir 50 Silbertaler zurück. Das ist doch gewiss ein ganz ehrenwerter Fürgang, den Ihr zu würdigen nicht ansteh'n werdet.«

Kurt seufzte, aber das Geld war eine Arbeits- und somit auch eine Lebensbedingung.

»Erkläre mich einverstanden, Herr *Veit* — wenn Ihr schon, wohlwollender zu handeln, Euch nicht zu entschließen vermögt.«

»Ist das nicht Wohlwollen genug? Was seid Ihr, wenn ich meine Hand abziehe von Euch? Wüsste mir mehr zu verdienen, einzig und allein mein gutes Herz bestimmt mich, Euch unter die Arme zu greifen.«

Der Vertrag wurde geschlossen. *Kurt* schritt ohne Säumen ans Geschäft. Vom ersten Sonnenstrale bis in die späte Nacht donnerte der Hammer, sprühte das Feuer in der Schmiede. Endlich war das Werk, und zwar einige Tage vor der anberaumten Frist, zu Stande gebracht. Die Zahlung jedoch erfolgte nicht sogleich und der Meister wurde unter Angabe, dass die Gelder nicht flüssig, vertröstet. Das machte dem ehrlichen Manne großen Kummer. Er kannte ja die Rücksichtslosigkeit seines Gläubigers.

Näher und näher rückte die Stunde, in welcher er bei Verfall seines Anwesens sich zur Rückerstattung des Darlehens verpflichtet hatte. Überstieg schon der durch äußerste Anstrengung und Sorgsamkeit errungene Gewinn, nach Abschlag aller Kosten, den *Veit* zu vergütenden Zinsbetrag ohnehin nur um wenige Silberstücke, so drohte nun eine außer allem Verhältnisse

zum Erwerbe stehende Gefahr!

Ein prachtvoller Sonntagsmorgen graute. Tiefsinnig hüllte sich *Kurt* in sein Festwams und griff nach dem Bergstock.

»Will heut' ein wenig in den Wald, die heiße Stirne mir vom scharfem Wind, der durch die Felsen pfeift, kühlen lassen!«

»Verzag' nur nicht, lieber Mann,« sprach die Hausfrau, »Gottvertrauen ist noch nie zu — Schanden worden, und —«

»Ich mag auch von Verzweiflung nichts wissen, wenn auch schon morgen der verhängnisvolle Tag gekommen, geh' eben deshalb in den Wald. Der die Vögel sorglos jubilieren heißt, wird auch mich wohl Trost und Stärkung finden lassen.«

»Und wenn wir auch fort müßten von hier, und der hartherzige *Veit* —«

»Nicht doch — leb' wohl, *Martha!*« — Lange blickte die Meisterin schweigend ihrem fortwandernden Gatten nach, dann ging sie zum Lager ihres noch schlafenden dreijährigen Buben und bedeckte ihn mit Tränen und Küssen.

Kurt wanderte weit und weiter über Felsen und Hügel, durch Täler und Schlünde. Leichter und freier schlug sein Herz. Das Rauschen des Laubes, das Singen der Vöglein, das Schwirren der Falter und Käfer zog ihn fort von all'

den ängstlichen Sorgen der Werkstatt und des Haushaltes und ließ ihn *Veits* unheimlich drohende Gestalt und die Gefahr der nächsten Stunden vergessen. So war er am Zauberhorne vorüber in eine wundersam gestaltete Felsschlucht gelangt, die er vordem je betreten zu haben sich nicht besinnen konnte. Tief im Grunde rollte ein rauschender Bach seine Fluten der Niederung zu, höher am Felsen fort schlängelte sich ein schmaler, nur durch Vorsicht zu überwindender Steig, während von den Zinnen des Gesteins sich vielhundertjährige Tannen gegen die Kluft senkten und den Sonnenstrahlen nur spärlichen Eingang verstatteten. Zugleich von Wonne und Grausen beherrscht, blickte *Kurt* für sich hin. Da hinkte plötzlich von den Schroffen ein alter, uralter Waidmann nieder. Bleich war sein Antlitz wie Schnee und silbern sein langer, in reichen Wellen niederfließender Bart. Tief aufseufzend, an das üppig wuchernde Schlingkraut sich klammernd, hielt er Rast.

»Ihr seht sehr leidend aus, alter Forstmann,« rief der Schmied, »und die Füße scheinen Euch den Dienst versagen zu wollen.«

»Mögt recht haben,« erwiderte mit hohler Stimme der Greis, »das Alter lässt sich nun einmal nicht anders an!«

»Habt Ihr noch einen weiten Weg ?«

»Jenseits der Alpe, die hart hinter diesem Wasser ostwärts emporsteigt, bin ich am Ziel.«

»Euer Körper droht bei jedem Schritt zusammenzubrechen; wenn's Euch nicht misfällt, will ich mich zum Begleiter anbieten, meine Knochen sind noch allesammt rüstig und stark.«

»Hab' den bösen Schwund im Fuß, ist gar eine leidige Sache.«

»Stützt Euch nur fest an mich — so — es geht schon.«

»Danke bestens,« bedeutete der Waidmann, »es erfreut mich ganz absonderlich, wenn ich ans gute, gefühlvolle Menschen treffe; bist gewiss auch ein armer Teufel, denn wer selbst Not leidet, hat auch für Anderer Leid ein offenes Herz.«

»Arm bin ich eben nicht, denn bis jetzt ist es mir stets gelungen, mich redlich fortzubringen, aber des Reichtums kann ich mich keinesfalls rühmen.«

»Glaub's von Herzen !«

»Aber, um Gott, braucht Ihr denn kein Heilmittel, alter Mann, gegen Euer Gebreite?«

»Hab' schon Mancherlei versucht, aber hinterdrein nicht die geringste Linderung meiner Leiden erfahren.«

»O, so lasst Euch meinen Rat gefallen. Kenne eine Art Farrenkraut, wächst üppig in diesen Gegenden, wills Euch weisen: dieses hier, das kocht in rotem Ungarwein zu Brei und schlägt es um den leidenden Teil; aber wohlgemerkt nur zur Neumondzeit, es hat meiner Mutter vortrefflich getan.«

»Danke, danke dir,« unterbrach mit freundlichem Lächeln der Waidmann, »wenn auch der Rat nicht gut, so ist er doch gut gemeint!« und dabei hinkte er, sich an den Schmied lehnend, der bezeichneten Alpe zu.

»So — so — jetzt ist's gewonnen. — Nun werden die Pfade schon steigsamer — hoffe, allein ans Ziel meiner Fahrt zu gelangen. Aber hörst du, mein Freund, deine Teilnahme hat mich tiefinnerst erquickt, mit Gold kann ich dir vorläufig nicht dienen, auch hat der Bürgermeister, an den du deine Schmiedwaren geliefert, dir vor einer Stunde deine Forderung ausbezahlt; aber den gut gemeinten Rat will ich mit gutem Rate dir vergelten: lass dir dein Anwesen nicht feil sein, ausgenommen, es werden 1000 Silbertaler für dasselbe geboten! Dann aber nimm den Kaufpreis und wandere nach Prag!«

Bevor noch *Kurt* ein Wort zu erwidern vermocht hatte, war der Waidmann im Buschwerk verschwunden.

»Seltsam!« flüsterte der Schmied in sich hinein, »und wo möglich noch seltsamer der Rat — nur um tausend Silbertaler soll mein Anwesen mir feil sein? Möchte den kennen, der für das morsche Gehöfte und die wenig fruchtbaren Gründe mir einen Pfennig mehr als 60 Taler zu verabreichen sich bereit erklärt!«

In Träumen verloren trat er den Rückweg an. An der Schwelle des Hauses harrte mit frohlockender Miene sein Weib:

»Das Geld ist angekommen, *Kurt*, und mit dem Gelde zugleich neue Bestellung — nun kannst du den bösen *Veit* allsogleich befriedigen !«

»Wirklich?« rief *Kurt*, »ein sonderbarer Waidmann das!« — und sofort erzählte er sein Abenteuer.

»Das — das war der Alte vom Berge — der Rübezahl!« unterbrach *Martha* — »der hat schon viel des Guten den armen Leuten erwiesen; und scheint der Rat auch lächerlich, er hat doch, das darfst du glauben, seine ernste Bedeutung.«

Trug nun die redselige Schmiedmeisterin allein die Schuld, oder hatten die übrigen Hausgenossen auch Teil daran, genug, bevor die Sonne untergesunken, erzählte man sich im ganzen Städtlein von dem Zusammentreffen *Kurts* mit dem Berggeiste.

Fast gleichgültig strich *Veit* das Darlehen mit den Zinsen ein.

Er erwähnte gegen *Kurt* mit keinem Wort der Wundergeschichte, beschäftigte sich jedoch einzig und allein mit Rübezahl und seinen Schätzen.

»Wills auch versuchen und nach dem Zauberhorn empor. Wenn der Geist einmal die menschliche Gestalt angenommen, so wandert er sicherlich einige Zeit umher aus der Oberfläche der Erde — so stehts in uralten Chroniken geschrieben. Den Schwund hat er in den Beinen — da hab' ich ein köstliches Pulver mir erst

jüngst aus Prag kommen lassen, habs noch nicht in die Burg abgeliefert, kostet einen schweren Goldgulden, da wird der Berggeist schon erkenntlicher sein, als er es für den jämmerlichen Rat *Kurts* gewesen. — Will auch ein Paar von den Silbertalern mitnehmen — ist mir zwar leid um das blanke Geld — aber man muß wagen, wenn man gewinnen will!«

Sprachs und machte sich auf die Wanderung Grausen überkam ihn beim Anblicke des Zauberhorns. Zitternd wankte er an der Felswand fort durch die wasserdurchrauschte Tannenschlucht, da — da — ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Lippen des Wirtes — da hinkte mühselig von den Schroffen herab der alte, bärtige, gespenstige Waidmann.

»Wollt Ihr Euch meine Geleitschaft nicht gefallen lassen, armer gebrechlicher Mann?« — stotterte *Veit*, an allen Gliedern zitternd.

»Wenn du so gut sein willst,« versetzte lächelnd der Jägersmann, »bei meiner Gebrechlichkeit —«

»Ihr habt wohl den Schwund in den Beinen ?«

»So ists!«

»O da kann ich mit einem fürtrefflichen Mittel dienen — ein Wundermedikament — ein Pulver' direkt von Prag — kostet einen schweren Goldgulden.«

»Dank, liebster Freund! ich würdige dein edles, uneigennütziges Gemüt.«

»Ihr seid — verzeiht, wenn Ihr Euch vielleicht was zu Gute tun wollt, kranke Leute brauchen kräftigere Kost, hab' ein paar Taler mir mit Mühen und Sorgen erworben, aber ich — Ihr seid leidend, nehmt diese Silberstücke, von Herzen geb ich sie.«

»Danke, danke!« lächelte der Greis, steckte das Geld zu sich und klammerte sich so gewaltig an seinen Führer, daß diesem taubeneigroße Schweißtropfen von Stirn und Wange niederrollten.

»So, mein Freund, wir sind am Ziele, vielen Dank , für deine Uneigennützigkeit.«

»Ja, bei Gott, ich bin uneigennützig, aber Ihr seid ein alter erfahrener Jägersmann — ein Rat von Euch —«

»Ich verstehe und ich will dir rathen, wie du es verdienst. Du kennst doch den *Kurt*, den Schmied ?«

»Ja — ja — er ist«

»Ein wackerer Mann — der besitzt ein Anwesen, dessen Wert er nicht zu würdigen versteht. Das kaufe und wenn es 1000 Silbertaler kosten sollte; tief unter der Werkstatt, da, wo der schwere Stein nächst dem Eingange, wölben sich die Keller des zur Zeit der Mongolen untergegangenen Klosters. In den Kellern dürfte ein großer Schatz —«

»Ich danke Euch, lieber, guter Alter!« flüsterte *Veit*, und schon war der seltsame Waidmann verschwunden.

Bald hätte der Wirt vor Goldgier den Rückweg

verfehlt; bald hätte ein Sturz in die Tiefe dem Leben des Verblendeten ein Ende gemacht.

Den schweren Hammer schwingend, stand *Kurt* in der Schmiede, als *Veit* eintrat und einen durchbohrenden Blick nach dem Stein unter dem Eingange warf.

»Freund Schmied, laßt ein ehrliches Wort mit Euch reden; bei all' Eurem Fleiß scheint für Euch kein Kraut des Segens auf diesem Anwesen zu wachsen.«

»Solch' eine bittere Bemerkung!« — »Nicht aufgebraust, reine Freundschaft, aufrichtiges Wohlwollen führt mich her, ich will Euch das Gehöfte abkaufen.«

Gleich einem Blitze durchzuckte den Schmied die Erinnerung an den seltsamen Rat des gespenstigen Jägers.

»Ich dank Euch, Herr *Veit*, für das Anbot, aber meine Wirtschaft ist mir nicht feil.«

»Ihr geht zu Grunde, Meister Kurt, ich kann das Zeug verwerten, geb' Euch, was Euch Niemand geben wird! Seid Ihr's zufrieden? Bare 60 Silbertaler — so lautete der Schätzungsbefund vor 10 Jahren und seither ist der Bauzustand bedeutend schlechter geworden —«

»Keine Rede.«

»Ich biete 65 Taler, bedenkt Meister Kurt, das bekommt Ihr nie wieder.«

»Es bleibt dabei, ich geb' mein Gehöfte nicht her.«

»Narr,« grollte *Veit*, »und wenn ich 100 Taler bar niederlege ?« .

»Keine Rede.«

»Und wenn 110?«

»Nichts — nichts!«

Mit der Weigerung des Schmiedes wuchs die heiße Gier des Wirtes.

Fortan lugte er nach dem verhängnisvollen Stein und sah im Geiste schon die Schätze funkeln und blitzen.

Von 10 zu 10, von 100 zu 100 Talern steigerte *Veit* den Kaufpreis.

»Nun!« rief er endlich, fast ohnmächtig vor Habsucht aus und Wut — »Nun — und wenn ich 1000 Silbertaler gebe — 1000!«

»Es sei,« rief *Kurt* nach kurzem Besinnen — »aber das Geld muß binnen einer Stunde bar erliegen.«

»Sogleich«, jubelte *Veit*, eilte fort, holte das Geld und schloss mit *Kurt* nach hergebrachter Sitt' und Weise in Gegenwart von Schöppen und anderen Zeugen den Kauf ab.

Der Schmied, überselig in seinem Reichtum — denn tausend Silbertaler waren zu jener Zeit ein ungeheures Vermögen — machte den Andeutungen des Berggeistes gemäß sich mit Weib und Kind auf die Reise nach Prag und gelangte daselbst zum Ruhme eines ersten, tüchtigen Waffenmeisters.

Veit ließ Mauern für Mauern niedereißn und bohrte — da, wo der Stein sich befunden hatte — über 40

Kloster tief in den Grund. Aber weder Gold noch Edelstein war zu finden.

II.

Der Weber und das Glück.

In einem von Ausläufern des ehrwürdigen Riesengebirges gebildeten Talgrunde findet sich ein schmuckes Dörfchen.

Vor vielen, vielen Jahren hauste in einer der kleinsten aus Holz gefügten Hütten ein Weber, der als der lange Martin weit und breit bekannt war und von wegen seiner Ehrbarkeit der besten Nachrede genoss.

Geld und Gut häuften sich jedoch nicht unter dem bemoosten Strohdache: ja es stellten sich sogar nicht selten Zeitläufte ein, wo nur an der Hand der Entbehrung das Auslangen gefunden werden konnte. Darob grollte denn begreiflicherweise der gute *Martin* und klagte das Schicksal an.

»Lass gut sein, *Martin*,« tröstete die Ehefrau, »wir zählen doch noch immer zu den Glücklicherin wir sind gesund und haben einander recht lieb! Was nicht ist, kann endlich immer noch werden.«

»Nun, die Jahre eilen schnell — unsere Häupter werden grau werden, bevor wir's merken.«

»Nun — und dann werden sie in Ehren grau — lass' uns ringen und hoffen — so ärmlich unser Gehöfte auch

sein mag, ist es doch schuldenfrei.«

»Das ist wohl wahr — indes besser wäre besser — schon um deinetwillen, die du so geduldig in Mühen und Sorgen ausharrst, sollte das Schicksal gnädige Sonnenblicke in diese Stube werfen.«

Und es schwanden die Tage. Heimkehrend von fernem Geschäftsgange stieg *Martin* auf seinen Knotenstock gestützt einen tannenreichen Felsrücken nieder.

»Will ein wenig ausruhen,« sprach er und erwählte einen bemoosten Stein sich zum Pfühle. »Wenn nur der Rübezahl käm' und sich huldreich erwiese. Hab, von dem Segen des Berggeistes schon so Vieles erzählen gehört — aber mir — mir mag er nicht begegnen. — Ich muß mir Alles sauer erwerben, während Anderen die Tauben gebraten in die Schüssel fliegen!«

Noch war das Selbstgespräch im besten Flusse, als ein Bauer aus den Tannen vortrat und mit treuherzigem Lächeln einen freundlichen Abendgruß bot.

»Ihr wagt Euch noch in das Gebirge hinauf?« äußerte *Martin*.

»Allerdings — ich forsche nach Pflanzen, die erst im Mondenscheine ihre volle Wunderkraft entfalten.«

»Lohnt sich denn ein derlei Mühen?«

»Jede Arbeit trägt ihre eigentümlichen Früchte und jedes Geschäft nähret seinen Meister.«

»Aber wie?« seufzte *Martin*.

»Man muß nur wacker und unverdrossen zu Werke gehen und das Glück, wenn es sich einstellt, beim Schopfe fassen.«

»Ja, wenn es sich einstellt.«

»Es stellt sich oft ein und wir beachten es nicht.«

»Beachten es nicht?.«

»Ja, Freund Weber — das Glück drängt sich uns oft sogar auf — wir aber —«

»Wir — —«

»Wir stoßen es gewaltsam weg und jammern dann, dass wir vom Glück verstoßen.«

»Ich würde sicher nicht so linkisch oder töricht mich bewähren — käm' eben nur auf eine Probe an.«

»Von andern Dingen. — Ihr tragt wohl Garn auf Eurem Rücken ?«

»Getroffen, Landmann.«

»Nun, gönnt mir ein paar Fäden, um meine Sträußlein da zu binden — will Euch dagegen einige Handvoll dieser Blätter geben — sie sind nicht häufig, und wunderwirkend gegen böses Blut — tragt sie nach Hause.«

»Auf ein paar Fäden solls nicht ankommen,« meinte *Martin*. »Die Blätter aber die behaltet Euch, ich und meine *Sara* sind Gott sei Dank gesund und kümmern uns um keine Wunderküche.«

Der Bauer aber ließ nicht nach und ppropfte des

Webers Umhängtasche mit den gerühmten Kräutern an.

»Auf Wiedersehen!«

»Auf Wiedersehen!«

Martin hub wacker auszuschreiten an. Schon neigte sich die Sonne zum Untersinken und durch die Tannenwipfel funkelte da und dort ein blasses Sternlein.

»Was doch diese dummen Blätter für ein Gewicht haben — bin förmlich im Gehen gehindert — eine saubere Bescherung das! — will den Plunder in den Gießbach werfen — allenfalls ein paar Blätter zurückbehalten — mag ohne dem von der Quacksalberei nichts wissen!«

Sprachs und schleuderte das Kräuterzeug in den Wassersturz.

»Nun, wie ist der Handel ausgefallen?« frug *Sara* den Eintretenden.

»Miserabel genug,« entgegnete *Martin*, »aber Kräuter gegen böses Blut hätte ich dir in Überfülle mitbringen können, womit ein Bauer mir etwelche Garnfäden bezahlt, hab' jedoch den Plunder in den Bach geworfen, bis auf ein paar Blätter, die sich noch im Ränzel finden müssen.« Darnach griff er zur Tasche, leerte sie um — und die vermeintlichen Blätter rollten als echte, feine Kremnitzer Goldstücke hervor.

»Was ist das ?« rief *Sara* aus und schlug die Hände zusammen.

Martin aber stand sprachlos, wie von einem Donnerschlag gerührt und besann sich der Worte des Landmannes.

»Ja,« ächzte er endlich mit dumpfer Stimme, »das Glück hat sich mir aufgedrängt — und ich habe es verstoßen!«

Sofort berichtete er gleich einem armen Sünder, der vor Gericht Aussage leisten muß, sein Abenteuer.

»Das war Rübezahl!« sprach *Sara*.

»Er war's!« bejahte *Martin*, »lass' uns ihn segnen — er hat es gut gemeint — es gilt die eigene Schuld nur anzuklagen!«

Mit dem ersten Frührotscheine begab der Weber sich nach den Schroffen, von welchen er die seltsamen Blätter in die rauschenden Wasser hinabgeschleudert hatte.

Lustiges Grün flatterte im Morgenwinde: doch auch nicht ein kleinstes Goldstück funkelte dem Forscher entgegen.

»Verloren bleibt verloren!« beruhigte sich *Martin*, »will mit den wenigen geretteten Füchlein mich bescheiden und durch vernünftigen Gebrauch den allfälligen Groll des guten Berggeistes versöhnen — will frisch und mutig an mein Tagwerk schreiten und nie wieder dem Gesckicke Vorwürfe machen, dessen Huld ich torenhaft verscherzt!«

Einigemale war bereits der Mond voll und neu

geworden, als unser Weber wieder den Tannenforst durchwanderte.

»Wohin des Weges?« frug eine milde, volltönende Mannesstimme.

Martin blickte nach der Richtung des Schalles und zitterte wie Espenlaub. Der räiselhafte Landmann trat aus den Zweigen.

»Zürne nicht, edler Geist — mein — mein ist die Schuld!« —

»Ich zürne nicht, im Gegenteile, ich mache dich nur aufmerksam, dass dir das Glück heute wieder an der Schwelle deines Hauses entgentreten wird!«

Martin rang nach Worten des Dankes, doch bevor er sie noch gefunden, war die Erscheinung im Nebelduft zerflossen.

Seltsam bewegt stand er vor seinem Gehöfte. Da trat ihm das kleine, kaum fünfjährige Käthchen einer armen, etwa tausend Schritte tiefer im Talgrund wohnenden Witwe entgegen.

»Lieb Meister *Martin*! Mütterlein ist eingeschlafen und will nicht wieder erwachen — kommt, helft mir sie wecken!«

Martin hatte bereits eine unwirsche Entgegnung aus den Lippen, denn die Besorgnis, während der Unterredung mit dem Kinde den Wink des Glückes zu übersehen, machte sich geltend; das wohlwollende Herz

gewann jedoch die Oberhand und bestimmte ihn, das Mägdlein zum Eintritt in die Stube aufzufordern.

Nach wenigen mit *Sara* gewechselten Worten machte der Weber sich wieder auf die Beine und wandte sich gegen die Hütte der Wittib. Die aber wachte freilich nicht mehr auf; denn der Schlummer, den sie schlief, war der Schlummer des Todes.

»Hörst du, *Sara*,« sprach *Martin*, »das Mägdlein ist mir an der Schwelle meines Gehöftes entgegengetreten, ich will es als mein Glück betrachten; nicht wahr? auch du. Uns ist kein eigen Kind beschieden; so arm wir sind, der ganz verlassene Wurm wird doch bei uns noch seine Pflege finden, und lohnt der Berggeist uns auch nicht mit Gold und edlen Steinen, so lohnt uns das Bewusstsein unserer Tat und dies Bewusstsein wiegt zuletzt noch schwerer, als alle Schätze, die im Abgrund schlummern. *Käthchen*, du bleibst bei uns, sollst unser *Käthchen*, unsere Tochter sein.«

Und rasch verlief die Zeit. *Martin* und seine Enehälfte hatten mit großen Mühen und großen Sorgen zu kämpfen, allein sie hielten wacker aus und wahrten in trübsten Tagen ein heiterstes Gemüt.

Das *Käthchen* wuchs heran zur Freude ihrer Pflegeeltern, zum Schmuck des ganzen Dorfes.

Das *Käthchen* galt als die schönste und sittsamste aller Jungfrauen und entzückte den Sohn des reichen Berg-

und Gewerksherrn im Silberstein.

»Das Stiefkind des armen Webers hat ein großes Glück gemacht,« meinten die alten Leute im Talgrund, doch Niemand misgönnte der Dirne den jungen wackern Grubenherrn, wohl aber beneideten die jungen Bursche den Letzteren um sein holdes Gemal.

Prächtig und fröhlich zugleich, wie selten eines, war das Hochzeitsmahl.

Als aber die mit rotem Ungarwein gefüllten Humpen auf das Wohl der Brautleute und Brauteltern emporgehoben wurden, da brachte auch ein alter Landmann, dessen Eintritt von keinem der Gäste bemerkt worden war, seinen Trinkspruch dar:

»Glück auf — und klage keiner das Schicksal an! Der Mensch ist der Herr seines Glückes, und das echte, wahre Glück ruht nicht in den Schachten der Berge, sondern in den Schachten der eigenen Brust! Euch aber sollen auch die Gruben im Silberstein gesegnet bleiben!«

»Dank dir, Geist dieser Berge« fuhr *Martin* empor, als er seiner Betäubung Meister geworden war.

Rübezahl hatte aber auf keine Erwiederung gewartet, sondern schwebte bereits als Nebelduft dem Nadelholze zu.

Sein Segen aber begleitete die Brautleute ins eheliche Leben; die Stollen des Silbersteins lieferten reichliche Ausbeute und die Lebensabende *Martins* und *Saras*

waren, ihrem eigenen Geständnisse nach, still und mild
und wolkenlos.

III.

Bekehrter Hochmut.

In einer Dorfschaft am Fuße des Riesengebirges lebte vor vielen Jahren ein Bauer, der Haus und Hof, Wiesen und Wälder als freies Eigentum besaß und weder zu Robot- noch Zehentleistungen verpflichtet war. Darob schlug *Hans Burghart* gar stolz an seine Brust und stellte sich mit den adeligen Herren auf eine Stufe. Er, der jedoch keinen Höheren über sich erkennen mochte, drückte mit eiserner Hand jene, die unter ihm standen. Dem Beispiele des Gatten und Vaters folgten Gattin und blinder, gegen welche der hoffärtige Bauer ungemein nachsichtig war, da er in der Ersteren seine Machtgenossin, in den letzteren die Erben seiner Herrlichkeit betrachtet und bewundert wissen wollte. Keiner Magd gelüstete es, über die Vertragsfrist hinaus auf dem Gehöfte zu dienen, oft gebrach es sogar dem ungemütlichen Grundwirt in Zeitläuften des dringendsten Bedarfs an den erforderlichen Arbeitskräften.

Eines Tages war der Hofknecht, nachdem er eine schmäbliche Behandlung von Seite seines Herrn erfahren hatte, auf und davongelaufen. Unwirsch wanderte *Burghart* ein einige Stunden entfernten Marktflecken zu. »Bin eigentlich,« grollte er in sich hinein, »gegen das

Gesindel noch immer viel zu gut. Verdammte Geschichte das! Ein ganzes Haus voll Arbeit und keine Hand zur Bewältigung! Wenn der Höllenbursche nur noch einige Wochen ausgehalten hätte!« Zuweilen griff er nach seinem Ledergurte, um der in demselben verwahrten Goldfuchse sicher zu sein. »Will mich nicht so hinabärgern — bin der reiche *Burghart* — werde schon wieder einen Knecht finden — aber mit Milde und Wohlwollen und Güte lässt sich nichts ausrichten — das steht außer Zweifel; will eine Herrschaft geltend machen, dass der Brut, wenn sie mich nur erblickt, schon die Haare zu Berge fliegen sollen!« Oft noch schwur er im Stillen, sich nicht ärgern zu wollen und kam dabei aus dem Arger nicht heraus. Die Entweichung des Knechtes hätte aber auch zu keiner Zeit ihn empfindlicher treffen können.

Er wäre gern mit seinen stattlichen Rossen in die fürstliche Kanzlei gefahren, wo es den Kaufschilling für ein in sein Eigentum übergegangenes Rittergütlein zu erlegen galt, und mußte nun den Weg zu Fuß machen.

Es war Mittag. Die Sonne schien alle ihre Gluten über dem Talgrund auszustralen, nicht ein Grashalm regte sich, kein Vogel flog vom Wald hervor, nur da und dort ringelte eine träge Natter sich im Kalkgesteine Schweißtriefend und todesmüde langte er endlich an der Pforte des fürstlichen Schlosses an; er ward jedoch auf eine spätere Stunde beschieden.

»Auch gut, will die gebotene Zeit zur Stärkung meines Leichnams benützen und auf die Amtshandlung mich würdig vorbereiten!«

»Wein! vom Mutterfass, Vetter *Klaus*,« rief er, in die Gaststube tretend, »auf ein paar lumpige Groschen mehr oder minder kommts ja nicht an!«

Der Wein war vortrefflich und *Burghart* leerte ein Gläschen ums andere.

»Heda,« rief eine Stimme vom Tische nebenan, »Ihr seid eines ehrsamem, anstelligen und rührigen Knechtes bedürftig, Meister *Burghart*?«

»Allerdings, doch habe ich diese Eigenschaften bis nun nicht gefunden,« entgegnete *Burghart* und maß den Redner mit scharfen Blicken.

Das war ein Mann mit frischem blühenden Antlitz und großen blauen Augen; man hätte ihn für einen Jüngling halten können, wenn nicht Stopfhaar und Bartwuchs schneeweiß gewesen wäre.

„Versucht das Glück!«

»Wie so ?«

»Ich habe mich in der Welt ein wenig umgesehen und weiß, was sich für Herrn und Diener ziemt —«

»Weiter, weiter,« heischte *Burghart* ungeduldig.

»Ich stehe auf einem Scheidewege — so oder so — Ihr tragt doch ein hübsches Stimmchen von Goldfüchsen in Eurem Gurt — könnt einen leicht entbehren.«

Burghart fuhr auf.

»Gemach — Gemach — Ihr sucht einen Knecht, den könnt Ihr gewinnen. — Wir wollen würfeln Ihr setzt einen Goldgulden — ich meine Freiheit, wer mehr Augen wirft, zieht ein — bin ich der Sieger, wandert das Geld in meine Tasche, ist Euch das Glück gewogen, so dien' ich Euch als Knecht auf Eurem Hof bis an mein Ende.«

»Ehksam, anstellig und rührig?«

»Bei den Feuern, die im Innern der Erde prasseln, am Willen solls nicht fehlen — ich weiß, was sich für Herrn und Knechte schickt.«

»Ihr schaut zwar seltsam aus.«

»Das graue Fass verschließt den goldenen Wein.«

»Und was bedingt Ihr Lohn ?«

»Ich bau auf Eure Großmut — und überliefr' mich bedingungslos.«

»Das wär bescheiden.«

»So gilts!«

»Nun denn — es soll der Spaß versucht sein — einen Kremnitzer will ich in die Schanze schlagen!«

»Aufgemerkt, Schänker, und bring den Würfelbecher.«

Burghart zog ein Goldstück hervor, legte es aus den Tisch, schüttelte den Becher und ließ die Steinerollen.

»Zehn Augen!« .

»Ihr seid ein tüchtiger Spieler,« lächelte der Fremde, wog den Kremnitzer, griff sofort nach dem Becher und

schleuderte die Würfel hin.

»Elf Augen!«

»Donnerwetter,« schrie *Burghart*, »das geht nicht mit rechten Dingen zu!«

»Ich habe gewonnen,« sprach der Fremde und steckte den Spielpreis in sein Wams.

»Lasst uns noch einmal würfeln.«

»Bin durchaus nicht leidenschaftlich — bescheide mich mit meinem kleinen Gewinn.«

»Will zwei Goldgulden setzen. — Ihr setzt Euren Goldgulden und die Freiheit ein.«

»Es ist fast schmeichelhaft, dass Ihr nach meiner Persönlichkeit ein derart heißes Verlangen tragt.«

»Also gewagt!«

»Nun — will mich fügsam weisen.«

Burghart nahm den Becher und warf »elf.«

Gleichgültig griff der Fremde nach den Würfeln und ließ sie rollen.

»Zwölf!« schrie bestürzt der Bauer.

»Das Glück ist mir abermals hold gewesen,« bedeutete der Sieger und strich die Goldgulden ein.

Burghart zitterte vor Groll.

»Lasst uns noch einmal spielen. Hier sind vier Goldgulden.«

»Sei es!«

Abermals warf der Fremde mehr Augen.

»Hier stehen acht Goldgulden!« donnerte *Burghart*.

»Lasst ab — Ihr seid heute nicht glücklich.«

»Ihr müßt — Ihr müßt!«

Nach längerer Weigerung gab der Fremde nach. *Burghart* verlor abermals und abermals. Der Gurt war leer, der Kaufpreis für das Rittergütlein verspielt.

»Nun, gelüftet es Euch, noch weiter zu würfeln?« frug mit kaltem Hohne der Mann mit den weißen Locken.

»Um den leeren Schlauch da!« brüllte *Burghart* und warf seinen Gurt auf den Tisch.

»Kann mein Geld in der Tasche tragen — doch ich geb Euch einen Rat — spielt, wie ichs getan, um Eure Freiheit und ich will großmütiger sein als Ihr gewesen. Hier liegt der ganze Haufen Goldes, den ich Euch redlich abgewonnen; bleibt Ihr Meister im Wurf, so nehmt ihn hin, zähl' ich der Äuglein mehr, so folgt Ihr mir als Knecht — bedenkt es wohl — und dient mir ehrsam, anstellig und rührig.«

Der *Burghart* war unmäßig stolz, aber er sah die Goldfuchse glänzen und gleißen und dachte: »Ein Wurf kann die Ausreißer wieder alle in meinen Gurt bannen — Ein einziger Wurf! — Sollte ich denn nicht auch einmal mehr Augen werfen?«

Wohl zog der Gedanke »Knecht« wie Todesschauer durch alle Glieder: aber die Goldstücke funkelten und

raunten: »Versuchs!«

Und *Burghart* nahm den Becher und warf »zwölf.«

Ein Lächeln des Entzückens überflog das verstörte Angesicht.

Der Fremde verlor seine Fassung nicht.

Er schüttelte den verhängnisvollen Pokal und ließ die Steine sachte dahin gleiten.

Da wiesen sich dreizehn Augen, denn einer der beiden Würfel war zersprungen.

»Ich habe gewonnen!« rief der Fremde, strich das Gold ein und fasste den Arm des ohnmächtigen Gegners.

»Geschieht ihm schon recht, dem übermütigen *Burghart*,« höhnten die Zeugen des Spieles dem Unglücklichen nach. Ists doch Weltbrauch, dem Sieger zuzujubeln und den Besiegten mit Steinen zu bewerfen! Wahrhaft gut war aber dem *Burghart* nie eine Seele gewesen.

Als dieser aus der Betäubung erwachte, fand er sich auf einem von vier schwarzen Pferden gezogenen Wagen: sein Herr und Meister lenkte die Zügel. Von der Landstraße ab gings in den Wald, bergauf und nieder über Schlünde und Gießbäche. Jeden Augenblick schien das Fahrzeug nach allen Richtungen aus einander fliegen zu wollen, und die Rosse jagten gleich sturmgepeitschten Hagelwolken von dannen. *Burgharts* kaum gewonnene Besinnung trübte sich von Neuem. Endlich hielten die

Rosse an. Ein einsam Gehöfte von seltsamer Bauart hob im Schatten mächtiger Tannen sich empor.

»Wir sind am Ziel,« sagte der Fremde, »spann die Pferde aus, *Hans*, und führ sie im Hofe auf und nieder, damit sie sich verschnaufen.«

»Das sind ja Höllentiere!«

»Dafür bist du mein Knecht — und wenn sie dir einen Hufschlag versetzen, denk, es sind die Pferde deines Herrn.«

Burghart rang nach Worten; der Herr des Alpenhofes ließ jedoch die Peitsche knallen und donnerte: »Hurtig getan, was ich befohlen!«

Burghart griff nach den Zügeln.

Zu machtlos jedoch, den Bestien zu imponieren, wurde er von diesen niedergerannt und im Sande fortgeschleift, dass das Blut ihm von Stirne und Wange rann.

»Das war ein sauberer Handel, den ich abgeschlossen,« lachte der seltsame Gebieter, »bist ein armseliger Kerl, verstehst nicht einmal mit Rossen umzugehen!«

»Gnade!« rief *Burghart*.

»Gnade — gegen einen Knecht — hm — Knechte sind keine Menschen — verdienen keine glimpfliche Behandlung.«

»Ach, ich Unglücklicher!«

»Auf einen Wink von mir geben sich die Pferde zur Ruhe — so — so — und nun gilts im Stalle zu schlafen

— hurtig, hurtig!«

Einige kräftige Peitschenhiebe waren der letzten Worte Begleiter.

Burghart, der stolze *Burghart* weinte bitterlich. Schon waltete tiefe Nacht, ohne dass er sich zur Ruhe begeben durfte. Endlich war es ihm vergönnt, in einem moderduftigen Gewölbe auf feuchtes Stroh seine müden zerschundenen Glieder zu strecken. Kaum hatte jedoch ein Schlummer der Ermattung seine Augen geschlossen, als des Zwingherrn Worte sich vernehmen ließen.

»Ein Knecht darf nicht in den Tag hinein schlafen — an die Arbeit, Faulpelz!«

Bevor *Burghart* sich aufzurichten im Stande gewesen, pfiß bereits die Peitsche über Nacken und Ohren.

Kaum war eine Arbeit vollendet, so galt es wieder neuen Mühen sich unterziehen.

Die leiseste Widerrede zog eine Flut von Schmähworten und einen Hagel von Schlägen nach sich. *Burghart*, der an einen guten Tisch gewöhnt war, mußte mit hartem, schimmeligen Brote und widerlichen Wurzelbrühen sich bescheiden.

Vergebens erwies sich jeder Fluchtversuch. Gleich einem Schatten folgte der fürchterliche Zwingherr seinem im Würfelspiel gewonnenen Knechte. Auch war die ganze Gegend so seltsam und fremd: die Felsen schienen in fortwährender Bewegung begriffen zu sein und

schoben sich, wenn das Auge auf lachende Fluren zu treffen vermeinte, urplötzlich gleich Kerkerwänden zusammen.

Eines Abends ging die Sonne blutrot unter. »Nun *Hans*, bist du gedemütigt?« rief der Fremde, »hast du empfunden, was ein Knecht empfindet, der der Launen eines harten hochfahrenden Gebieters überantwortet ist? Wird die gemachte Erfahrung dich bestimmen, den Diener fürderhin auch als Menschen anzuerkennen und zu behandeln?«

Burghart zitterte wie Espenlaub.

»Nimm hier dein Gold, das du im Würfelspiel verloren, zurück ; des gleißenden Erzes ruht genug in den Schachten des mir untertänigen Riesengebirges.«

»*Rübezahl!*« stotterte der Bauer und warf sich in die Kniee.

»Ich hoffe, dir als ein guter Geist erschienen zu sein, wandle zurück nach deinem Hause — ich gebe dich frei!«

Ein Donnerschlag rollte durch die Felsen. Himmel und Erde schienen für einen Augenblick in ein einziges, ungeheures Flammenmeer zu verschmelzen, dann warf die Nacht ihren schwarzen Mantel über Wald und Flur und Gestirne.

Als *Burghart* nach langem tiefen Schlummer seine Augen emporschlug, gewahrte er sich am Abhange des

Waldes unter einer vielhundertjährigen Tanne. Zu seinen Füßen schlängelte sich die Fahrbahn hin, so nach seinem Gehöfte führte. Unwillkürlich griff er nach dem Gurte und prüfte den Inhalt. »War der Verlust ein Traum?« rannte er kopfschüttelnd vor sich hin. Endlich raffte er sich ans und wanderte von dannen. Am Tore seines Hauses stand die älteste Tochter. »Der Vater! der Vater!« klang von bebenden Lippen. Ton und Geberde zeugten sowohl von Freude als Bestürzung. »Du bist endlich wieder da,« stotterte die Hausfrau, aus dem Gemache stürzend.

»Ach, wir haben viel geweint,« rief ein kleiner, blondlockiger Junge.

»Bin ich lange ferne gewesen?«

»Heute ist es Jahrestag, seit du Abschied genommen.«

»Es war kein Traum und doch — war es ein Traum!«

»Der *Rübezahl* hat Wort gehalten!«

»*Rübezahl*?«

»Ja — es war ein fürchterliches Hagelwetter,« bedeutete die Hausfrau, »da ist er in die große Stube getreten, gar grauenhaft und schrecklich anzuschauen. »Er wird wieder kommen, wenn Ihr gegen das Gesinde Euch wohlwollend und milde erweist,« sprach er mit einer Stimme, die wie aus einem Grabe klang. Darnach ist er wieder verschwunden unter Donner und Blitz.«

»Und Ihr habt den Rat des Berggeistes befolgt?«

»Wir folgten, weil wir fürchteten und hofften!«

»Und die Wirtschaft ist nicht bergab gegangen ?«

»Du findest Alles, wie es war!«

»Ja ja — kommt nur immer dem Geheiß des Geistes nach, und nun — lasst Euch meine Abenteuer erzählen!«

»Das Alles hast du erduldet,« riefen Weib und Kinder, als *Burghart* seine Erzählung geendet hatte.

»Das Alles und mit vollem Recht. Der Knecht ist Mensch wie unser Einer und wem die Macht über Andere gegeben, der sehe sich vor, dass er dieselbe nicht misbrauche. Unser Haus soll fortan ein Haus des Friedens sein, und bringt ein fremder Fehltritt uns zu Schaden, so lasst uns milde richten, aus dass auch wir einst milde Richter finden. Das Rittergütlein ist wohl in andere Hände gekommen, aber das Gold hat der großmütige Kobold mir zurückgestellt und mit diesem Gold will ich nicht einzig dem hochmütigen Trachten nach Besitzvergrößerung genügen, sondern auch das Glück und die Wohlfahrt Anderer zu fördern bedacht sein!«

IV.

Der Zauberstock.

Da, wo die Elbe dem Bergesschoße entspringt, waltete vor Zeiten ein armer Holzhauer, der es bei allen Sorgen und Mühen nicht fürder zu bringen vermochte; darob grollte derselbe oft in bitterster Weise dem Walten des Schicksals. Einst, als er in derlei trübe Gedanken versunken durch den Tannenforst hinschritt, traf er auf einen Wandersmann in Klausnertracht, der eine heitere Weise vor sich hintrillernd, den gebotenen Gruß mit freundlichstem Lächeln erwiderte.

»Woher des Weges, mein Freund, und warum so finster zur Erde geblickt?«

»Wie sollt' ich nicht? — steht doch ein Unstern über meinem Leben.«

»Meint wohl Jeder Grund zur Klage zu haben, während die Vorsehung huldreich für ihn sorgt und ihm das gibt, was frommt, und vorenthält, was zum Nachteil gereichen würde.«

»Die Not, lieber Herr, lässt sich doch wahrlich nicht als Segen betrachten.«

»Warum denn nicht? — kann doch das Glück Euch ins Verderben führen !«

Und sie zogen fürbass im Düster des Waldes. Plötzlich flog ein Vogel mit prächtigem Gefieder auf.

»Der soll mein eigen werden!« rief der Fremde, flüsterte einige Worte, zeichnete mit seinem Stabe einige Kreise in die Luft, hielt die Spitze darnach senkrecht empor, und wie ein Blitz stürzte der Vogel herab.

»Ein Prachtstück — die Verletzung durch den Anprall an das Eisenbeschläge unbedeutend — kannst ein hübsches Stück Geld verdienen, wenn du ihn zu Markte trägst, lieber Freund — beliebt es dir — ich trete ihn ab.«

Starr vor Erstaunen stand der Holzfäller. — »Ist das ein wunderbarer Stock!«

»Nun, willst du den Vogel?«

»Lieber, guter, sonderbarer Mann — danke dir für den Vogel — aber mach' noch solch ein Kunststück.«

Und der Fremde lächelte und an ein Wasser tretend, sprach er wieder dumpfe, seltsame Worte, tauchte den Stab mit seiner Spitze ins Wasser, rief: »Forellchen, hopp, hopp!« und das Fischlein zappelte widerstandsunfähig am Stocke.

»Ist ein hübsches Fischlein, kannst es gleichfalls mitnehmen, wenn es dir beliebt.«

»Lieber, guter, rätselhafter Mann, stotterte Heinz, »ja,« wem solch' ein Talisman zu eigen, der kann leicht Andere trösten. Du hast gewiss derlei Zauberkleinode mehr, o Klausner, lieber Klausner, gib mir den Stock und lehre

mich sein Geheimnis.«

»Und wenn ich dir auch den Stock geben und sein Geheimnis offenbaren würde, bleibt es doch zweifelhaft, ob durch diese Spende dein Glück —«

»Wie sollte ich nicht glücklich sein? — O Klaus-um lieber Klausner!«

»Freund, Freund, meine Bedenken sind begründet.«

»O, gib den Bedenken nicht Folge und gründe das Glück eines armen, bis nun vom Gesckicke mishandelten Menschen.«

»Noch einmal warne ich dich, nicht zu wünschen.«

»O Klausner, lieber Klausner — ich will dich ewig, ewig preisen.«

»Wohlan, ich lege dein Schicksal in deine Hand. Hier ist der Stock — rufst du dreimal meinen Namen — wisse nämlich, ich bin Rübezahl, der Geist des Gebirges — drehst den Stock von Nord über Ost nach Süd dreimal in dieser Weise, so muß Alles, was da vorüberfliegt und kreucht und schwimmt, sich auf der eisernen Spitze verfangen. Benütze den Zauber, dass er sich nicht dir zum Unsegen und Verderben geltend mache und weihe keine Seele auf Erden in dein Geheimnis ein!«

Sprachs und verschwand gleich einer vom Sturme dahingetragenen Wolke.

Lange däuchte es dem Holzfäller, als ob er von einem Traume in Banden gehalten würde. Endlich ermannte er

sich und prüfte die Kraft seines Stabes.

Ein Häslein huschte vorbei.

»Rübezahl! Rübezahl! Rübezahl!« klang der Beschwörungsruf; der Stock drehte sich in den bezeichneten Kreisen — »Häslein, hopp, hopp!« und das Häslein zitterte an der Spitze des Stockes.

Zu Ende wars nur mit Jammer und Not. Seltsamste Wasserbewohner, die keinem seiner Genossen ins Netz gingen, wurden von ihm aus den Markt gebracht. Wild, das kein Jäger zu erjagen vermochte, überwältigte er durch die Kraft seines Zaubers.

Mit dem Wohlstand aber mehrten sich die Bedürfnisse. Bald war es ihm zu öde im einsamen, wiewohl zierlich vom Grund aus neuerbauten Hause. Er sehnte sich nach einer Lebensgefährtin. Aber nicht Herzensreinheit und Seelengüte, die er vor Zeiten als den wertvollsten Schmuck eines Weibes gepriesen hatte, würdigte er bei Vornahme der Wahl, sondern einzig nur das Gold. So sehr waren seine Anschauungen im Taumel des Glückes getrübt worden.

Bei leichtsinniger Wirtschaft war die Mitgift bald verprasst und nur dem Zauberstocke blieb es vorbehalten, das Hauswesen vor Elend zu bewahren.

Sorgsam hatte bis nun *Heinz* sein Geheimnis behütet und den Stab mit Argusaugen bewacht. Dem lauerten Weibe fiel jedoch endlich die rätselhafte Sorge ihres

Eheherrn für den seiner Erscheinung nach wertlosen und unschönen Stock auf.

»Ich bin dein Weib,« rief sie eines Tages, »und will wissen, welche Bewandtnis es mit dem plumpen Holz da habe — ich —«

»Es ist mir wert.«

»Sprich, es waltet irgend ein Geheimnis.«

»Wäre eines im Spiele, so ford're nicht fürwitzig.«

»Mir soll etwas zu wissen verwehrt sein? — mir, der Hausfrau!«

»Gib dich zufrieden !«

»Sonderbar erscheint mir oft dein Treiben — ich muß es wissen — muß —«

»Wahnsinnige, du rufst dein Verderben heran!«

»So soll —« rief von Leidenschaft verblindet das Weib, riefs mit aller Kraft der Wut den Stock aus der Hand ihres Gatten und warf ihn in die Glut, die auf dem Herde prasselte.

Ein Donnerschlag erfolgte und das Gehöfte stand in Flammen.

Der Stock und sein Zauber waren dahin.

Heinz und seine Gemalin vermochten nur das nackte Leben zu retten.

Nun aber, wo die grenzenloseste Not über den Häuptern des obdachlosen *Heinz* schwebte, würdigte er die tiefe Bedeutung der Lehren, die ihm dereinst vom

Geist des Gebirges ertheilt worden waren.

Nun fand er sich ärmer, als er es jemals gewesen, besaß aber noch überdem ein böses, herzloses Weib, das ihm den mit Mühsal erworbenen Bissen Brot durch ihren Geifer verherbte.

Seufzend rief er oft, wenn er, von Scheltworten begleitet, aus dem Hause trat: »Rübezahl! Rübezahl! o hätte ich nie den Zauberstock von dir empfangen! deine Spende ist mir zum grässlichsten Fluche geworden!«

V.

Der Müllerbursche.

Das ereignete sich in ferner grauer Zeit. Geschmolzen war der Schnee in den Talgründen und aus hoher blauer Luft klang das fröhliche Geschmetter der den sieghaften Einzug des Frühlings verkündenden Lerchen.

»Wohl werden die Blumen wieder blühen,« grollte ein Wandersmann, von der Fahrstraße ab gegen den Wald sich wendend. »Wohl werden sie wieder blühen, aber keine liebe Hand wird sie mehr zu Kränzen mir flechten! Winter wird es bleiben in dieser Brust.«

Tiefer begann sich bereits die Sonne zu senken und dunkler woben sich die Nebel des Waldes. Plötzlich zuckte ein matter Lichtstrahl auf: »Das ist die Jägerschenke — will eintreten und mit dem ersten Morgengrauen wieder weiter ziehen!«

Die halb zerfallenen Mauern des Gehöftes boten keinen behäbigen Aufenthalt.

In rußiger, spärlich erleuchteter Stube saßen vor ihren Krügen etwelche unheimliche Gestalten, in fremdartiger Sprachweise sich verständigend, während der alte graubärtige Wirt schweigsam auf und nieder schritt.

»Will einen kleinen Schoppen Wein und ein Plätzchen

zur Nachtruhe,« rief der Ankömmling, sich abseits niederlassend.

»Was seh' ich ? der Müllerbursche Robert!« rief plötzlich eine kreischende Stimme.

»Was wollt Ihr?«

»Nichts — gar nichts — erlaubt mir doch, dass ich Euch Gesellschaft leiste und meiner Verwunderung Ausdruck gebe.«

»Verwunderung ?«

»Ist das nicht wunderbar! — habt doch immer das Schenkenwesen mit tugendhafter Entrüstung verurteilt und nun —«

»Lasst mich!«

»Ich mein' es nicht böse — nehm' sogar Anteil an Eurem Geschick.«

»Ich bedarf keines Mitleids und wer seid Ihr, dass —«

»Nun, nun — kennt Ihr den Schneider *Rolf* nicht mehr, der Euch vor Jahren die Feiertagsjacke —«

»Schon recht — Ihr treibt Euer Handwerk nimmer — seid —«

»Durchgebrannt — wollt Ihr sagen — sagt es immerhin — aus den Klang der Worte kommst nicht an. — Ich weiß Euer Schicksal.«

»So schweigt davon — ich will vergessen.«

»Das vergisst sich nie — der Müller hat als Vormund und als Meister —«

—Schlimm gehandelt — damit basta!«

»Ihr seid um Euer väterliches Erbe und um die Braut betrogen.«

—Lasst mich!«

»Bedürft Ihr Geld ?«

»Ich —«

»Nun, nun — was frommt das Leugnen — Ihr habt nicht einen Gulden in der Tasche.«

»Und Ihr?«

»Nun — bin auch kein Kind des Reichtums — doch weiß ich mir genug; ich stell' Euch meinen Beutel zur Verfügung.«

»Hab ich bereits meinen Verstand verloren ?«

»Ihr seid noch jung — bin auch mal jung und grün gewesen — ist mir elend genug gegangen — bis —«

»Was meint Ihr ?«

»Bis ich auf einen Entschluss gekommen und diesen Entschluss zur Tat — versteht Ihr mich ?«

»Nein.«

»Ich könnte noch solch einen mannlichen Gesellen, wie Ihr seid, beschäftigen.«

»Beschäftigen ? «

»Nun wohl — Ihr wisst Euch — wenigstens zur Stunde keinen Rat — weiß Alles — habt Euer Geld, Eure *Susanna* und Euren Dienst verloren. Schlagt ein!«

»Wozu?«

»Ich geb Euch Brot — Ihr leiht mir Euren Arm.«

»Das sind noch Rätsel.«

»Ich will deutlicher sprechen,« begann *Rolf* nach einer kleinen Pause und rückte seinen Stuhl ganz nahe an jenen *Roberts*.

»Seht — auf der Welt muß man entweder Hammer oder Amboss sein — entweder plündern oder geplündert werden. Man hat Euch unglücklich gemacht und Ihr wollt die Hände in den Schoß legen und jammern? — Seid ein Mann und übt das Recht der Vergeltung! Seid ein Mann und werft der ganzen Menschheit den Fehdehandschuh hin, fordert von ihr Euer Eigen zurück!«

Robert fuhr schauernd empor: »Ihr seid ein Räuber !«

»Was liegt am Wort!« lachte *Rolf*.

»Ich mag nicht als Frucht des dreibeinigen Baumes —«

—Pah — man hängt keinen, bevor man ihn gefangen hat.« *Robert* versank in dumpfes Hinbrüten. *Rolf* wurde in seinen Schilderungen fortan leidenschaftlicher, stieß mit seinen scharfen Worten stets nach den wundesten Stellen im Herzen des Müllerburschen und forderte denselben zum Trunke auf.

»Es bleibt beschlossen — ich rechne auf —«

»Hier meine Hand!« stotterte *Robert*, seiner selber nicht mächtig.

Bevor noch der Morgen zu grauen begonnen hatte, wanderte *Rolf* mit seinem neuen Gesellen von dannen. Durch Klüfte und Schlünde, Moos und Dorn ging es vorwärts. Vor einer durch überhängendes Buschwerk geschützten Höhle wurde Halt gemacht.

»Das ist eine von unseren Schatzkammern,« bedeutete *Rolf* und holte Waffen hervor. »Das Probestückchen wird nicht lange auf sich warten lassen!«

Robert zitterte.

»Aller Anfang ist schwer, doch die Übung macht den Meister.«

Abermals gings durch Klüfte und Schlünde, Moos und Dorn nach einer offenen großen Bergeshalde.

»Seht Ihr dort?« fuhr *Rolf* empor.

»Was? wo ?«

»Eine Gestalt tritt aus dem Duster der Tannen.«

»Und —«

»Narr, das ist ein fahrender Schüler, der Tracht nach zu schließen. Derlei Kumpane tragen in der Regel nicht viel klingende Münzen im Ränzel — indes — er scheint Pflanzen zu suchen. *Robert*, Ihr tretet hinter diesen Baum zurück, spannt die Armbrust; sollte er mir entkommen, was ihm jedoch schwer fallen dürfte, so jagt ihm den Pfeil in seine Brust.«

Robert starrte wie träumend vor sich hin.

Rolf hatte jedoch sein Opfer bewältigt.

Der fahrende Studiosus leistete nicht den geringsten Widerstand und reichte den kargen Inhalt seiner Taschen dem Räuber dar.

»*Robert!*« rief dieser.

»Was solls?«

»Nun gilts, den Burschen aufzuknüpfen, der Todte kann keinen Verräter abgeben.«

»Den Wehrlosen — nimmermehr!«

»*Robert!*« wiederholte *Rolf* mit Donnerstimme.

»Ich sage mich los — eher stoß ich Euch mein Schwert ins Herz — dem armen Jungen darf kein weiteres Leid zugefügt werden — hat er nicht geduldig seine Habe —«

»Mitleid ist die Mutter des Verderbens.

« Den Hader nützend, verschwand der Studiosus im Walde.

»Wenn Unheil daraus erwächst, tragt Ihr die Schuld !« wütete der Bandit, solch einen widerspenstigen Genossen kann ich nicht brauchen. Unser Handwerk fordert strengste Disziplin !«

Robert schwieg und griff sich an die Stirne. Er wusste nicht, ob er wache oder träume.

»Mich hat Gott verlassen,« flüsterte er in sich hinein, »als ich meine Hand in die Hand *Rolfs* gelegt. Ich will wieder dienen, ehrlich dienen, wärs auch nur für Wasser und Brot. Besser von der ganzen Welt, als von sich selbst verachtet zu sein!«

»Weiter!« rief *Rolf*, »was soll das Hinbrüten? — hoffentlich wird mit den Erfolgen auch der Mut und die Entschlossenheit wachsen — es gibt noch mehr zu tun!«

Robert wollte widersprechen, aber *Rolfs* gebieterisches Wort ließ den Gedanken nicht zum Ausdruck kommen. Eine dämonische Kraft hielt den armen Müllerburschen gefangen. Ja, wer dem Bösen einmal sich überliefert, der reißt sich nicht so bald wieder los!

Noch einige Taten seines unternehmenden Meisters half der Unglückliche vollbringen. Stets mit dem Vorsatze der Flucht sich beschäftigend und doch nie die Gelegenheit zur Durchführung findend, fiel er dem Verhängnisse anheim.

Lange schon hatten die Scharwächter der Stadt auf den verwegenen Räuber gelauert, der aus Meilen im Umkreise Bangen und Schrecken zu verbreiten verstand. Endlich erwies sich das Mühen belohnt *Rolf* wurde überrascht und gefangen. Des Führers Los teilte *Robert*. Ohne Widerstand und Gegenrede ließ dieser sich fesseln und dem peinlichen Gerichte überliefern.

Rolf, der erst nach heißem Kampfe überwältigt worden war, gab auch im Ratsaale seinen Trotz und seine Bosheit nicht auf. Er leugnete nicht nur die ihm zur Last gelegten Untaten, sondern stellte auch den Müllerburschen, dem er heimlich sein Misgeschick zur Last legte, als den eigentlichen Bösewicht dar.

Dieser wies nun allerdings solche Verleumdungen entschieden ab, gestand aber rückhaltslos Alles, dessen er sich schuldig wusste.

»Es war eine kurze Zeit, die mich auf unehrenhaften Wegen wandeln gesehen hat, aber diese kurze Zeit dünkt mir ein ewiges Leben! Mag geschehen, was da will! Zum erstenmale seit jenem verhängnisvollen Abend in der Jägerschenke atme ich wieder frei und leicht! Wie Blei ist es auf meinem Herzen gelegen, kein erquickender Schlummer hat mein Auge geschlossen!«

Nach längerer Erwägung und Beratung wurde das Urteil gesprochen.

Rolf sowohl als *Robert* hatten mit dem Leben zu büßen.

Als jedoch die Galgen gezimmert und die Bürgerfrauen und Mägdlein in ihren Feiertagskleidern zur Betrachtung des unentgeltlichen Schauspiels versammelt waren, drängte sich sein hagerer Mann mit Radmantel und Barett gegen die Pforte des Rathauses und begehrte dringend den Bürgermeister zu sprechen.

»Wollt Ihr dem rollenden Rade der Gerechtigkeit in die Speichen greifen?« äußerte der Vorstand des Gemeinwesens und schüttelte seine langen weißen Locken.

»Eben, damit die Gerechtigkeit nicht ein leerer Name sei, komme ich bezüglich des Urteils.«

»Wollt Ihr, dass die Unholde —«

»*Rolf* mag enden, wie ers verdient — *Robert* jedoch ist einer Fürsprache würdig — er ist kein Bösewicht — er ist nur den Schlägen des Schicksals und dem Garn der Verführung zum Opfer gefallen.«

»Wer gibt Euch das Recht, als Anwalt —«

»Ich bin so frei, mir dieses Recht zu nehmen und übe, indem ich meine Stimme für den Unglücklichen erhebe, eine Pflicht. Auf der Marienwiese, unsern dem Schreckkogel, bin ich von *Rolf* überfallen und ausgeplündert worden. — Nur dem Fürwort Roberts danke ich mein Leben.«

»Wer seid Ihr ?«

»Ich bin ein reisender Philosophus. — Habe vor wenig Stunden erst Kenntniss erhalten von dem Akte, der vollzogen werden soll. — Ich könnte wohl mit meinem Namen Bürgschaft leisten — indes die Tat gilt wohl mehr, als das Wort. — Ihr geht schon lange mit dem Gedanken um, ein neues Rathaus sammt einer Schule aufzubauen. Da will ich denn nun einen Beitrag leisten — hier sind 1000 Goldgulden — vollwichtig und funkelneu — begnadigt den Müllerburschen — er hat durch seine Todesangst sattsam gesühnt, was ihm zur Last gerechnet werden kann!«

Betroffen starrte der Bürgermeister bald den seltsamen Fremdling, bald die gleißenden Kremnitzer an.

»Will den Rat berufen — es soll geprüft, erwogen und beschlossen sein!«

Die ehrsamen Schöppen entschieden, den weiteren Entschluss sich vorbehaltend, für vorläufigen Aufschub der über *Robert* verhängten Todesstrafe.

Rolf wurde gerichtet.

Der Müllerbursche wanderte in sein Gefängnis zurück.

Schon am andern Tage jedoch ließ sich wieder der seltsame Studiosus, dessen bleiches Antlitz eben so gut auf 20 als auf 60 Jahre deuten mochte, zur Rücksprache mit dem Bürgermeister melden.

»Das will nicht überstürzt werden!« äußerte der würdige Obmann.

»Ihr Menschen verfügt nur über die Zeit, nicht über die Ewigkeit — handle, bevor's zu spät wird!«

»Wir wollen Eure Worte als Zeugenansage im Verlaufe des neuen Verhöres würdigen.«

»Sprechen 1000 Goldstücke noch zu leise für meinen Schützling — ich könnte allenfalls die Summe verdoppeln!«

Der Bürgermeister ließ seine Augen gleich Flammenkugeln rollen.

»Will den Rat berufen, es soll geprüft, erwogen und beschlossen sein!«

Und die Räte rieten und rieten. »Verfügt der Fremde über solche Summen und hegt er eine derartige Vorliebe

für den Müllerburschen, so mag er wohl noch zu größeren Leistungen sich herbeilassen. — Robert ist vom Tode zu lebenswierigem Kerker begnadigt!«

Andern Tags erwartete bereits der Bürgermeister den rätselhaften Studiosus.

Der aber ließ auf sich warten.

Dagegen stürmte ein Scharwächter nach dem andern die Rathaustreppe hinan und verkündete, dass eine Unmasse von Bewaffneten sich in der Ebene sammle und in geschlossenen Reihen gegen die Stadt vorrücke.

»Was soll das bedeuten?« rief der bestürzte Bürgermeister. »Wem fällt es bei, unser Weichbild mit Krieg zu überziehen? — Wir leben doch mit aller Welt in tiefem Frieden!«

Bald ward jedoch die Hiobspost durch den allgemeinen Augenschein bestätigt. Näher und näher brausten unter Klängen seltsamer Musik die Feinde den Mauern entgegen. Nun galt es, so rasch als möglich die Tore zu verrammeln und die Türme in Verteidigungsstand zu setzen. Die wehrbaren Männer griffen nach ihren Waffen, während die Weiber Pech siedend zu machen begannen.

Im Ratsaale aber saßen die ehrsamen Väter der Stadt und zitterten wie Espenlaub.

In der Not ist ja eben ein guter Rat teuer.

Da öffnete sich, wie von Geisterhänden berührt, die Pforte und im Gemache stand mit Barett und Radmantel

der seltsame Anwalt des Müllerburschen.

»Ich habe dem ehrsamem Oberhaupte dieser Versammlung meine Wünsche vorgetragen. Es galt einen unglücklichen, verirrtten Menschen zu retten. Da aber Eure Gerechtigkeit für Gold feil ist und ich durchaus nicht mich zum Knecht Eurer Launen erniedrigen will, so habe ich mich zu ernstlichem Handeln entschlossen. Tausend Goldgulden habe ich für *Roberts* Freilassung gespendet — die sollen Euch bleiben — aber nun ford're ich auch den Mann, für den ich gesprochen. Falls nicht augenblicklich die Kerkertore sich öffnen, soll die ganze Stadt —«

»Sind jene Krieger Euren Befehlen dienstbar ?« frug der Bürgermeister.

»Sie sind es.«

»Versichern wir uns des Führers.«

»Ohnmächtiges Gewürm,« lachte der Fremde und ein furchtbarer Donnerschlag rollte über dem Rathause dahin.

»Was ist Euer Gebot?« hub nach einer Pause der sich ermannende Stadtvogt an.

»Gebt den Gefangenen frei und jene Scharen werden Euch fürder nicht bedrohen!«

Ohne weitere Erwägung und Prüfung ward *Roberts* Freilassung zum Beschluss erhoben.

Der Fremde aber schwebte gleich einer dunklen

Nebelwolke von dannen.

Als *Robert* aus der dunklen Zelle der Haft wieder ans Licht der Freiheit trat, da kam ihm die verloren geglaubte Braut entgegen.

»Ach, wohl ist mir dein traurig Schicksal hart zu Herzen gegangen! — doch ein fremder Herr mit Baret und Radmantel hat mich versichert, dass nur Verzweiflung und Verführung dich vom Pfade des Rechten abgewendet haben! — er hat mir versprochen, dich zu retten!«

»Und dein Vater?«

»Ist reuevoll gestorben.«

»War Alles ein Traum?«

»Möge es ein Traum gewesen sein, aus dem du jetzt erwachst!« rief eine seltsame Stimme.

Robert wandte sich um und blickte dem fahrenden Schüler, den er auf der Marienwiese vor Rolfs mörderischem Eisen in Schutz genommen hatte, ins bleiche Angesicht.

Möge es ein Traum gewesen sein, aus dem du jetzt erwachst! — Zwar hätte *Rolfs* Schwert mir keinen Schaden gebracht, denn Menschenkraft übt keine Gewalt über mich — doch ich habe dich geprüft und meiner schützenden Fürsorge würdig befunden. Was du erlebt, mag dir zur Warnung dienen und fremde Schuld dir nie wieder eine Entschuldigung für eigenes Verbrechen

bieten! Wenn dich ein Unglück trifft, such' Kraft in dir: doch hüte dich in der Verzweiflung Arme zu fallen, die dich erst vollends ins Verderben niederreißt!«

Bevor *Robert* noch ein Wort der Entgegnung zu finden vermochte, war die Erscheinung zerstoßen.

Die Bürger kehrten mit ihren Lanzen und Schwertern von den Wällen und Türmen zurück.

Die feindlichen Scharen waren so rasch, als sie sich gesammelt hatten, verschwunden.

»Das war *Rübezahl* — der Geist des Gebirges!« klang es von allen Lippen.

Robert und seine Braut, die den besonderen Schutz des gewaltigen Herrn der Berge erfahren hatten, wurden von allen mit Ehrfurcht und Aufmerksamkeit behandelt.

Der arme Müllerbursche fand als Meister, Gatte und Vater frohe und glückliche Stunden.

Auch Rathaus und Schule wurden gewissenhaft erbaut. Man fürchtete ja den Zorn des Gnomenbeherrschers. Der Turm selbst aber, welcher den Bau schmückte, hieß Jahrhunderte hindurch der »Rübezahl.«

VI.

Kunz und Marthe.

Etwelche Stunden vom Städtlein Trautenau fern, stand im tiefen Waldesgrunde eine einsame Mühle. Wenig erfreulich sah's in derselben aus. Der alte Müller war ein grundliederlicher Trunkenbold, der die meiste Zeit seines Lebens in den Schänken verbrachte und, wenn ihn die Gläubiger drängten, sein miserables uneinträgliches Geschäft zusammenfluchte. Die Müllerin hatte in Folge eines Siechtums das Gehör verloren und wandelte, da jeder gesellige Verkehr ihr unmöglich geworden war, gleich einem Schatten auf und nieder. Als lichte Blume auf diesem unwirtlichen Boden sprossste der beiden Gatten einzig Kind, die schöne *Marthe* empor. Sie hielt eigentlich das ganze Gewerbe im Stand, und besorgte Küche und Stall. Ihr zu Liebe allein blieben die beiden Müllerburschen auf dem verrufenen Hofe, ihren Befehlen allein waren sie willfähige Diener. Dennoch blickte auch *Marthe* oft bittertraurig drein, wenn sie die Fruchtlosigkeit aller Anstrengung und Wirtschaft vor Augen sich stellte. Oft lag sie ihrem Vater, wenn er lichte Stunden hatte, flehend an, in andere Bahnen einzulenken, und das Haus vor'm drohenden Verfall zu wahren. Oft erlangte sie auch ein heiliges Versprechen der Umkehr.

Aber das heilige Versprechen wurde nie zur Tat. Meister *Wolfram* eilte, sobald ein Silberstück eingenommen worden war, nach den Zechstuben und becherte und spielte, bis der letzte Heller seine Wanderschaft angetreten hatte.

»Bin doch unglücklich!« seufzte Marthe, »habe keine Mutter, mit der ich sprechen könnte, keinen Vater, der liebevoll — aber die Mutter bleibt doch Mutter und verdient, da sie unglücklich ist, meine erhöhte Fürsorge, meine wärmste Teilnahme — und «der Vater -- er bleibt doch auch noch Vater, wenn er auch — ach du lieber Gott, welch' schwere Prüfung ist mir auferlegt — stärke mich durch deine Gnade, ans dass nicht die Verzweiflung sich meines Herzens bemeistere, und Groll gegen jene erwache, die ich zu lieben und zu betreuen verpflichtet bin!« Und wieder wandte sie sich der Arbeit zu, die ihr nicht nur gegen den heftigsten Anprall der Wehmut Betäubung, sondern auch wirklichen Trost verlieh.

Unter Mühen und Sorgen und Leiden war die Jungfrau gereift. Aber gleichwie Bäume, die aller Unbill des Wetters ausgesetzt sind, oft des kräftigsten Wuchses teilhaftig werden, so gedieh auch die Müllerstochter wunderbar. Sie war schön und nicht nur der Erscheinung nach, sondern auch und wohl noch mehr in ihrem innersten Wesen.

»Ist mein Korn gemahlen?« rief *Hartwolf*, der reiche Grubenbesitzer.

»Morgen könnt Ihr darüber verfügen,« erwiderte Marthe.

»Gut, gut, doch wie steht's mit der Begleichung meiner Forderungen? Ich brauch' mein Geld — hab' lang genug gewartet und mag nicht weiter mich vertrösten lassen!«

»Kann keinen Bescheid erteilen — der Vater ist nicht daheim.«

»Wie immer — Meister *Wolfram* bechert und würfelt — findet nicht Zeit, an seine Gläubiger zu denken — doch wie gesagt, meine Geduld ist erschöpft — gehts nicht im Guten, solls im Schlimmen gehen — wohl dauert Ihr mich, schöne Dirne, indes —«

»Bedenkt, meine arme, unglückliche Mutter —«

»Ich soll Erbarmen haben, wo der eigne Gatte —«

»Der Vater hat beteuert —«

»Den Wert dieser Beteuerungen zu beurteilen, seid Ihr selbst schon oft genug in der Lage gewesen — kurz und gut, wenn binnen Tagen das Geld nicht blank und bar vor mir liegt, greif ich nach den Mühlenrädern — verstanden? Ihr könnt allenfalls in meine Dienste treten, Ihr seid eine anstellige Dirne, mit der man sich zu vergleichen hoffen darf, — auf Wiedersehen!«

Nur der eine von den beiden Müllerburschen hatte die letzten Worte des Grubenherrn vernommen. »Das will ich dir gerne glauben, alter Neidhart, dass es dein Wunsch wäre, die schöne, flinke Marthe in deinem Hause walten

zu sehen! An der Seite eines solchen weiblichen Wesens muß sich wohl jeder glücklich fühlen! Dass doch das Schicksal seine Gaben so sonderbar verteilt: nichtswürdige Menschen schwelgen in der Fülle des Genusses und ein Engel, wie diese Müllerstochter muß leiden!«

Das war ein Sonntag-Nachmittag. Die Novembernebel hatten sich zu Wolken geballt und stürzten schließlich als schwere Regenmassen zur Erde nieder. Zeitweise piff der Sturm vom Wetterhorne, gleich einer Riesenorgel, durch das Tal. In der Mühle selbst wars todtentstill. Der Müller hatte schon am Morgen das Haus verlassen, die Burschen waren nach dem Essen fortgegangen, Frau *Barbara*, die taube Hausmutter, schlief im alten Sorgenstuhle; *Marthe* saß am Fenster und besserte das morsche Leinenzeug. Da schritt ein Köhler seines Weges hin. Alt und gebrechlich, wie er war, schien er sich nur mühsam an seinem Knotenstocke zu erhalten. »Der arme Mann!« seufzte *Marthe*, legte die Arbeit zur Seite und trat an die Pforte. »Wohin in diesem Unwetter, guter Alter ?« »Nach Sachsen wend' ich mich — bin fremd allhier — sagt, wo mag ich eine Herberg finden?«

»Ein Stübchen kann ich Euch wohl weisen und auch ein Lager noch zur Not — nur um den Imbiss steht es schlimm — doch sei das Wenige mit Euch geteilt!«

»Ich bin nicht unbescheiden, liebe Dirne, und nehm' das Anerbieten dankbar an. Ists doch Weltlauf, dass bei

der Armut nur die Armut Teilnahme findet!«

Sprachs und warf sein weißes Haar aus der Stirne zurück. Die großen hellblauen Augen leuchteten freundlich und milde und über die fast jugendlich gefärbten Wangen zuckte ein leises behagliches Lächeln.

Marthe hieß den Gast seiner nassen Kleidung sich entäußern und am warmen Ofen die verlorenen Kräfte wieder gewinnen.

Mittlerweile war Frau *Barbara* aufgewacht.

»Ist das der Todtengräber, der mich einscharren soll?«

Marthe brachte ihr das Ereignis durch Geberden und Fingerbewegungen zur Kenntnis.

»Nun — ja ,« nickte die Müllerin und schlof neuerdings ein.

Als es zu dunkeln begann, holte das Mädchen eine Kanne Wein und legte ein Stück Weißbrot dazu.

»Schönen Dank,« rief der Alte und ließ die Spende sich munden.

Endlich zündete *Marthe* eine Ampel an und führte ihren Schützling in das ihm zugedachte Kämmerchen des Hinterhauses.

Dem heimkehrenden Burschen aber trug sie auf, sich möglichst ruhig zu verhalten, damit der erschöpfte Greis keine Störung seines Schlummers erfahre.

Als der Morgen dämmerte, hatten sich Berg und Tal mit tiefem Schnee bedeckt.

»Das nenn' ich schön Wetter!« rief der zum Aufbruch gerüstete Alte, »nehmt noch einmal die Versicherung meines Dankes und fordert einen Gegendienst von mir.«

»Ach — was uns fehlt —«

»Kann ich nicht bieten, meint ihr ?«

»Freilich, Ihr seid ja arm.«

»Euch fehlt?«

»Ach, der Vater ist — wir sind — der reiche *Hartwolf* überm Berge drüben hat eine Forderung von 100 Goldgulden zu stellen.«

»Ihr meint, dass Geld euch retten könnte?«

»Leider nur Geld allein.«

»Du irrst, mein gutes Kind — Geld hilft nicht immer — wird auch hier nicht helfen.«

»O stünd' es mir nur zu Gebote — der arme Vater, die arme Mutter —«

»Du bist ein gutes Kind fürwahr,« fiel der Fremde ein und das Gefühl einer herzlichen Teilnahme schien in dem gefurchten Antlitz sich geltend zu machen: »du bist ein gutes Kind, hast ein wahrhaft edles Herz — vernimm' — hier ist ein Goldstück, dem wunderbare Kräfte innewohnen.

Ich legs hier auf den Tisch, merk dir den Spruch:

Kobold, alt und fein,
Ruf dein Brüderlein!

und alsogleich wird sich ein zweites Goldstück

zugesellen. Siehst du hier — das ist verwendbar, wie überhaupt das Geld verwendbar ist, und wohnt auch außer der Kraft, die dem gleißnerischen Metalle eigen ist, keine andere Zauberkraft in ihm. — Siebenmal des Tages darfst du die Geisterwelt versuchen, siebenmal — nicht öfter — hörst du Kind? Mag sich das Kleinod dir zum Heile bewähren!«

Sprachlos vor Bestürzung stand *Marthe* und blickte das wunderbare Goldstück an.

Als die Besinnung sich wieder eingestellt hatte, war der Greis verschwunden, Durch die weiße Landschaft aber schwebte eine leuchtende Rosenwolke.

Sie versuchte nun selbst, wenngleich nicht ohne Bangen die Zauberkraft der Münze; Goldstück für Goldstück stellte sich ein.

»O wie danke ich dir, Geist der Berge, du warst es, der als Köhler mir erschienen — nun soll die Mühle in des Vaters Händen bleiben — Welch' ein Glück!«

Als der Müller zurückgekehrt war, eröffnete ihm *Marthe* das erlebte Abenteuer und wies die bereits gewonnenen Kremnitzer vor.

»Prächtig, vortrefflich!« lachte der Meister und wog das wundersame Münzenstück.

»Nun will ich selbst hantieren.«

»Nur noch einmal — nur einmal noch, lieber Vater!« beschwor *Marthe*, »sechsmal habe ich bereits —«

»Lass mich — lass mich — also:

Kobold, alt und fein,
Ruf dein Brüderlein!«

»Schön — der Goldfisch ist da — doch wer nicht wagt, gewinnt nichts.«

»Um Gottes Willen Vaters — denkt an die Warnung des Berggeistes!«

»Ei — ei — der Rubezahl ist geizig — will nur tropfenweise spenden — hab' ich den Talisman, so soll er sich auch dienstbar weisen — mach' nur deine Schachte auf, alter Gebirgsvater —

Kobold, alt und fein,
Ruf' dein Brüderlein!«

Sprachs und ein Donnerschlag erfolgte, dass das Haus in seinen Grundfesten bebte.

Wo aber das Goldstück sich befunden hatte, war ein Loch durch den Tisch gebrannt.

„Schändlicher Gnomenfürst!« grollte der Müller.

»Schmäh' ihn nicht, Vater, ist doch nur durch deine Schuld allein —«

»Da soll Einer nicht wütend werden, nicht vor Raserei den Verstand verlieren, will hinaus — hinaus!« fuhr der Unselige fort, griff nach den vorhandenen Goldstücken, schlug die Türe auf und stürzte von dannen.

Achtmal war die Sonne auf- und niedergegangen, als er wieder kam.

»Hörst du, Marthe,« klang von blauen, zitternden Lippen, »alles fort und noch 50 Pfennige Schulden — aber er soll warten der Prügelwirt — ich will nichts mehr zahlen — nichts — bin ein boshafter Kauz — hörst du — es ist kalt — bitter kalt — mich schauert!«

Und er legte sich nieder und starb.

»Armer Vater!« seufzte Marthe, »ein so erbärmliches Ende mußt du nehmen. Hat es doch der Berggeist so gut gemeint — so eindringlich gewarnt. »Geld hilft nicht immer, wird auch hier nicht helfen!« lauteten seine prophetischen Worte — Geld hat statt Heil zu bringen, seinen Untergang beschleunigt!«

Frau Barbara schüttelte ihr Haupt. Sie war stumpfsinnig — ihr ging nichts mehr zu Herzen.

Kaum war der Leichnam des Müllers in die Grube versenkt, als *Hartwolf* erschien.

»Wie Ihr Euch besinnen werdet, Jungfer *Marthe*, habe ich Euch jüngst einen Dienstplatz in meinem Hause zugesagt. Nun will ich mich aber in meinem Anbot noch bessern. Ihr sollt die Rechte einer Hausfrau erhalten, wenn Ihr mir Herz und Hand überliefert. Freilich ist das mein letztes Wort — bis morgen Mittag sei Euch zur Überlegung Frist gegönnt — versagt Ihr mir, so ist die Mühle mein und Ihr mögt fürsehn, wo Ihr unterkommt.«

»Ich werde meine Hand nur mit meinem Herzen verschenken!« rief zurückbebend *Marthe*, »mein Herz

aber —

»Nun ——«

»Vermag nicht für Euch zu schlagen.«

»Trotzkopf! wanderst du bereits auf der Fährte deines Vaters? flimmerts dir im Gehirn ?«

»Ihr habt mir bis Morgen Bedenkzeit gegeben.«

»Bis Morgen — auf Wiedersehen!«

»Nein,« sprach Marthe, sich selbst ermunternd, »eher will ich barfuß von Tür zu Tür betteln gehen, als mich an diese hässliche Wucherseele ketten!«

Sie sank erschöpft in einen Stuhl zurück und ließ ihre Blicke auf- und niederschweifen.

Der wahrhaft seligen Stunden waren nur wenige durch ihr Leben gezogen. Nun aber, wo es zu scheiden galt von dem Orte, auf dem ihre Wiege gestanden, von dem Garten, dessen Blumen sie gepflanzt, von den Mühlenrädern, mit denen sie in lichten Stunden oft zur Wette gesungen, da erschienen ihr die alten Stuben gar lieblich und traut, da leuchteten die Blumen heller als je, da klangen die Mühlenräder wie eine süße wundervolle Melodie.

Ach, es lässt sich von der Heimatstätte, mag sie noch so dornenvoll und wüste sich erwiesen haben, nie und nimmer leichter Abschied nehmen!

Noch saß sie in Gedanken vertieft, als *Kunz* mit kummervollem Antlitze in die Stube trat.

»Ist es wahr, was der *Hartwolf* geäußert, dass die Mühle bereits in sein Eigentum übergegangen?«

»Noch nicht — aber die Frist zur Erstattung einer Schuld von 100 Goldgulden ist bereits abgelaufen — kann ich bis morgen nicht Zahlung leisten — dann, ja dann —«

»Hundert Goldgulden! Die Mühle steht ja höher im Werte.«

»Wen gelüftet es, sie zu erstehen?«

»Nein, nein, sobald Ihr aufhört, Herrin zu sein — mag ich in diesem Hause nicht mehr weilen, — ach, es muß heraus, was ich lang genug in meiner Brust getragen — nur Euch zu Liebe hab' ich auf dem einsamen Gehöfte des Meisters *Wolfram* Wochen und Monde und Jahre durchgedient. Euere freundlichen Augen haben mir zur Arbeit geleuchtet, Euer kluges mildes Wort mich mit so manchen Widerwärtigkeiten ausgesöhnt — geht Ihr, so gehe ich auch.«

»Du guter Mensch — ich glaube fast, du weinst.«

»Merkt Ihrs — nun wohl, will euch der Thränen mich nicht schämen — läg' es an mir, ich wollte jeden Dorn Euch aus dem Wege räumen.«

»Habt Dank und nun — lasst uns bis auf den letzten Augenblick noch in gewohnter Weise tätig sein!«

»Ja, wenn der *Hartwolf* sagen würde,« flüsterte Marthe in sich hinein, »wenn er sagen würde: nimm den Kunz

zum Manne und ich — was ich doch für ein albernes, kindisches Mädchen bin!« — —

»Vergebt, wenn ich Euch störe,« klang plötzlich eine tiefe Stimme.

Die Müllerstochter blickte auf und gewahrte einen Mann von mittleren Jahren in schmucker, jedoch einfacher Tracht vor sich stehen.

»Hab' ein Gütlein drüben überm Wetterhorne und etwelche Gulden im Schrein, die ich gern fruchtbringend anlegen möchte, nun weiß ich, dass der *Hartwolf* eine alte Schuld einzutreiben gesonnen, Ihr aber zu zahlen nicht in der Lage seid. Ists Euch genehm, so strecke ich vor, was der Grubenherr zu fordern hat und trete in die Rechte Eures Gläubigers Ihr zahlt binnen zwei Jahren in monatlichen Raten das Darlehen sammt Zinsen wieder heim. Wird das Mahl-Geschäft mit Klugheit und mit Ernst betrieben, so, denk ich, kann weder Euch noch mir ein Nachteil oder Ungemach erwachsen.«

»Dann kann ich auf der Mühle bleiben!«

»Natürlich, Ihr und Eure Mutter seid ja Erben — will Eure Sache, da sie zugleich auch die meine wird, vor den gestrengen Herren des Gerichtes vertreten — beliebt?«

»Ich finde keine Worte, lieber Herr — schon war die letzte Hoffnung aufgegeben — und nun kann alles wieder gut werden!«

»Komm morgen nach Trautenau ins Ratsgebäude am

frühen Morgen — es soll fest, jedoch ehrlich abgemacht werden.«

»Kunz,« rief Marthe, »ich werde Müllerin bleiben — ein Gutsherr von da drüben — seinen Namen hab ich vergessen — will auf zwei Jahre das, was wir dem *Hartwolf* schulden, borgen.«

»Der soll keine falsche Rechnung gemacht haben — binnen zwei Jahren ist, wenn Niemand zu befehlen hat, als Ihr allein — die Wirtschaft schuldenfrei.«

Als Marthe die Stufen des Rathauses emporstieg, kam ihr bereits der Fremde entgegen.

»Das heißt Wort gehalten — ich liebe die Pünktlichkeit.«

Die Sache wurde nach allen Anforderungen des Rechtes beglichen.

»Noch Eines!« schloss der Grundherr, »Ihr braucht Euch nicht zu mir zu verfügen. Allmonatlich sprech' ich auf Eurem Hofe ein und nehme das, was mir gebührt, in Empfang. Nur wie gesagt, ich liebe Pünktlichkeit und fordre streng und unbeugsam —«

»Verlasst Euch darauf!«

Wer mag die großen Augen schildern, welche *Hartwolf* machte, als *Marthe* ihres Vaters Schuldbrief forderte und dagegen hundert Goldstücke aufzuzählen sich erbot.

Schon erklärte der Wucherer sich bereit, mit den fälligen Zinsen sich bescheiden und bezüglich des

Kapitals noch warten zu wollen, in der Meinung, dass neue Verlegenheiten der Schuldnerin ihn in der Folge sein Ziel erreichen lassen dürften.

Marthe aber beharrte auf ihrem Ausspruche und *Hartwolf* mußte sich zur Annahme des Geldes und Verzichtleistung auf fernere Ansprüche bequemen.

Wie krampfhaft auch der Grubenmeister sich an das gleißende Metall zu klammern pflegte: die Goldstücke, so ihm unerwartet und gegen seinen Willen ausgehändigt waren, wirbelten gleich glühenden Kohlen in seinen Taschen auf und ab.

Durch die einsame Mühle zog aber wie ein Hauch der Verklärung.

Marthe waltete als Hausfrau und Meisterin vom frühen Morgen bis in die späte Nacht.

Kunz überbot sich selbst. An Sonn- und Festtagen aber besprachen sich die jungen Leute über die zu vollbringende Arbeit, über Änderungen und Verbesserungen im Hauswesen und Geschäftsbetriebe.

»Ach, du mußt es doch erkennen, dass ich dich recht innig liebe,« sprach *Kunz*.

»Wohl erkenne ich es und —«

»Du liebst mich auch ?«

»Aufrichtig und warm.«

»Du mein Engel!«

»Was sprichst du doch —«

»Lass den Pfarrherrn unsre Hände in einander legen!«

»O du lieber, böser Kunz!«

»Ich darf hoffen —«

»Wenn die Mühle schuldenfrei sein wird, sollst du als Meister —«

»Marthe, du machst mich selig!«

Regelmäßig von Monat zu Monat sprach der Grundherr von jenseits des Wetterhornes auf dem Mühlenhofe ein und forderte sein Geld. Regelmäßig lag es schon bereit.

Wo Liebe waltet und die Menschen sich gegenseitig unterstützen, wird auch die Wüstenei zum Paradies.

In der öden Mühle aber schlugen glückliche Herzen.

Auch Frau *Barbara* erwachte aus ihrem Stumpfsinn und griff, wenngleich mit bescheidenen Kräften, in die gemeinsame Tätigkeit ein.

Einst sprach der Fremde: »Schön' *Marthe*, legt Eurer Mutter diese Kräuter unter das Kopfkissen — ich rate Euch sicher nichts Arges.«

Als Morgens Frau *Barbara* aufwachte, rief sie aus:

»Was ist das — ich höre die Mühlenräder! — *Marthe* — *Kunz* — die Welt ist mir nicht mehr verschlossen — der Klang des Lebens schlägt wieder an mein Ohr!«

Marthe aber schlug die Hände zusammen und jubelte: »Mutter, liebe Mutter!«

Kunz schien aus einem tiefen Traume zu erwachen.

»Der Fremde ist uns als ein guter Geist erschienen. Wenn wir auch binnen wenig Wochen ihm den Rest der Schuld erstatten, zu Dank sind wir ihm verpflichtet in alle Ewigkeit.«

»Wie so schnell zwei Jahre hingegangen,« fiel Marthe ein, »und nun hört es sogar die gute Mutter, wenn ich ihr sage, dass ich selig, überselig bin!«

Und Frau *Barbara* lächelte herzinnig, wie sie seit langer Zeit nicht gelächelt hatte.

Zur bestimmten Frist stellte sich der Fremde wieder ein. Er traf auf durchaus fröhliche Gesichter.

»O wie sind wir Euch verpflichtet«, rief Marthe, »die Mühle ist unser freies Eigentum — die Mutter gehört dem Leben wieder an! Alles das ist Euer Werk!«

»Alles das ! ?« bedeutete der Fremde und ein schelmischer Zug spielte um die Lippen.

»Nicht genug — auch dass ich und der Kunz vereint durchs Leben wandern dürfen.«

»Wirklich — nun das ist schön und gut — das lässt sich schwer entscheiden, ob die Braut von wegen ihres Bräutigams oder der Bräutigam von wegen seiner Braut zu beneiden sei! Mit einem Wort, Ihr seid zwei prächtige Menschen! —«

»Nun werdet Ihr doch das Verbot, Euch auszusuchen, zurücknehmen ?« unterbrach *Kunz*.

»Ihr müßt zur Hochzeit kommen.«

»Ich werde zugegen sein, auch wenn ihr mich nicht seht — übrigens *Marthe!* — zieht keine Ahnung durch deine Seele ?«

»Um Gott,« rief Marthe, »wie Ihr jetzt und sprecht, der Ton dieser Stimme —«

»Ich bins, den du einst liebevoll aufgenommen — ich bins, der dir das Zauberkleinod gegeben — wohl hatte ich Recht — Gold hilft nicht immer — und hat auch nicht geholfen — das wahre Glück liegt einzig in der Menschenbrust und Arbeit ist es, die dem Erdenleben höchsten Reiz verleiht! — Ich borgte euch, um eure Kräfte anzuspornen! Nehmt das Geborgte als Geschenk nun an, ihr habt es durch Euren Fleiß verdient und das, was mühevoll erworben worden, wird haften und dem Hause Segen bringen.«

Ein blendender Lichtstrahl durchzuckte das Gemach und als die Überraschten wieder in den Besitz ihres völligen Bewusstseins gelangten, war der Berggeist in den blauen Himmelslüften zerflossen, während die Mühlenräder heller und lustiger denn je sausten und brausten.

Als aber Bräutigam und Braut zur Trauung gingen, da huschten bald rechts, bald links aus Wiese und Wald winzige Gnomengestalten und bestreuten den Pfad mit seltsamen, wunderbar leuchtenden Blüten und Blumen.

Wohl ließ der Berggeist sich nie wieder schauen; sein

Segen jedoch waltete fortan über der einsamen Mühle und was als wahrhaft Erdenglück gepriesen werden kann, nannten *Kunz* und *Marthe* ihr Eigen.

VII.

Entsprechende Belohnung.

Vor vielen, vielen Jahren lebte in einem, von Ausläufern des tiefen Riesengebirges umfriedeten, prachtvollen Tale ein reicher, reicher Bauer, der jedoch, wie sich dies häufig zu ereignen pflegt, weder sich noch andere zu beglücken verstand. Er war über die Maßen neidisch und geizig, kannte nichts als seine Scheuern, seine Viehställe und sein Geld, stieß die Armut rücksichtslos von den Pforten des Hauses und herrschte mit eiserner Hand über jene, so unter ihm standen. Die Hausfrau war zwar gegen ihre eigene Person minder streng, übertraf jedoch an Härte gegen die Dienstleute wo möglich noch den Eheherrn.

Die Buben, obgleich noch in den Kinderschuhen steckend, eiferten ihren Eltern würdig nach. Auf dem Hofe aber diente eine Magd, die als Waise in dem gestrengen Grundeigner nicht allein ihren Herrn, sondern auch ihren Vormund zu verehren gezwungen war.

Agathe mußte Unterstand und Kost sich durch harte Arbeit verdienen. Doch sie griff rüstig und unverdrossen zu, war die Erste am Morgen tätig und suchte erst, wenn längst alle andern zur Ruhe gegangen waren, ihr Lager

auf.

Dabei gedieh ihr Körper wunderbar.

Die Wangen des zarten, weißen Angesichtes schienen in Abendsonnenglut getaucht und die blauen Augen blickten so frisch und klar in die Welt hinein, dass, wer einmal tief in dieselben geschaut hatte, sich nicht leicht wieder abzuwenden vermochte. Und nicht schön allein war *Agathe* und fleißig, sie war auch gut, sanft und mild.

»Glaube,« lächelte zuweilen der Altknecht Sebastian, »Agathe wird plötzlich ein Flügelpaar entfalten und gegen Himmel sich schwingen.«

Eines Tages, als sie, den Heukorb auf dem Rücken und die Sichel in der Hand, vom Berge niederstieg, gewahrte sie vor einem, von Farrenkräutern überwucherten Felsschlunde die Gestalt eines uralten Mannes mit silberweißen Haaren kauern.

»Ihr seid wohl sehr arm,« sagte Agatha, »will mein Brot mit Euch teilen, werde mit der Hälfte auch noch das Auslangen finden.«

Ein wunderbares Lächeln umspielte die Lippen des Greises, und er nahm die dargereichte Gabe unter herzinnigen Dankesworten an.

Die Magd aber suchte von jener Stunde an, selbst wenn es einen Unweg zu machen galt, die vordem von ihr nie ins Auge gefasste heimliche Waldesstelle auf und traf auch regelmäßig den Alten, der seiner Wohltäterin

bereits sehnsüchtig zu harren schien.

Dem Bauer fiel es auf, dass die Dirne mit einer Art Begeisterung den Weg nach dem Forste einschlug; er witterte Unrat und schlich der Arglosen nach. Kaum hatte *Agathe* ihren Schützling beschenkt, so trat auch schon *Raupart*, so hieß der Bauer, vor:

»Du wagst es, mich zu bestehlen, Nichtswürdige? — Ich verabreiche dir die Nahrung zur Aufrechthaltung deiner Kräfte, die mir und meinem Hause zu dienen haben. Da du nun das Brot mit solch' hergelaufenem Gesindel teilst, liegt es am Tage, dass das Ausmaß zu groß getroffen ist.

Ich werde fortan die Portionen kleiner messen!«

Dem Auge Agathens entquollen Tränen; nicht ihretwegen trauerte das Mädchen, ihm ging nur der arme Greis zu Herzen, der nun seiner bisherigen Spende beraubt werden sollte und sich überdies noch beschimpfen lassen mußte.

Der Alte aber richtete sich langsam an seinem Stabe empor, schüttelte seine weißen Locken und sprach:

»Ich fürchte sehr, dass Zeiten kommen, wo du, der jetzt so hoffärtig und verächtlich über die Armut den Stab bricht, an die Türen pochen und froh sein wirst, wenn das Mitleid deiner sich erbarmt!«

»Soll ich dir dein Lästermaul stopfen, alter Schuft,« wütete der Bauer und griff nach dem Bergstock.

„Armer Wurm,« lächelte der Alte und es verfinsterte sich der Himmel und ein Donnerschlag erfolgte, dass die Erde in ihren Grundfesten bebte. Als es sich wieder gelichtet hatte, war die Erscheinung des Greises verschwunden.

»Schanddirne,« hub der Bauer an, als sein Bewusstsein zurückgekehrt war, »du klammerst dich an die Geister der Tiefe — das war — ich wollte Haus und Hof verwetten — der Fürst des Riesengebirges — der Rübezahl!«

Agathe schwieg.

Raupart grollte noch eine Weile fort.

Kaum auf seinem Hofe angelangt, suchte er jedoch seine Ehegattin auf und teilte ihr das Abenteuer mit.

»Ich mag vorläufig nicht strenge gegen die Dirne auftreten — verstehst mich wohl — von wegen des Berggeists — doch mir kommt ein Gedanke in den Sinn — wills versuchen, den alten Gnomengebieter hinters Licht zu führen — hab' mir die Stelle wohl gemerkt — vielleicht treff' ich ihn wieder — er wird wahrscheinlich die *Agathe* — tu' nach meinem Willen.«

Und Frau Hanna buck und briet die ganze Nacht.

Bevor noch die Sonne ihr volles Licht über Berg und Tal ausgegossen hatte, stand der Bauer völlig gerüstet zur Wanderfahrt. Er hatte zwei Röcke angezogen und alle Taschen mit Bratenstücken, Kuchen und kleinem Backwerk vollgefropft.

Der Magd aber donnerte er zu: »Das du es heute nicht wagst, den Fuß über die Schwelle zu setzen — Hanna wird für dich Beschäftigung wissen!«

Darnach stieg er bergan. Ein Zittern überfiel ihn, als er dem Zauberorte sich näherte. Das waren die grauen Föhren — die bemoosten Felsen — die Lichtungen mit den blauen Glockenblumen — noch ein Schritt — er stand vor dem Schlunde, die Farrenkräuter schwebten im scharfen Windeszuge — und — auf seinen Stab gestützt, saß der Alte mit den weißen Locken auf einem Steinblock und blickte wie träumend in die Landschaft hinaus.

Raupart zitterte heftiger; raffte jedoch all' seinen Trotz zusammen und trat vor:

»Segne Euch Gott, mein lieber Alter — ich mußte gestern wohl im gerechten Zorne gegen meine Magd mich erheben — teilt die das ihr zur Nahrung bestimmte Brot mit Euch — schädigt durch Entbehrung sich selbst — und Brot — Brot — ist für einen so alten, schwächlichen Magen keine zuträgliche Kost. In Eueren Jahren fordert die Natur nahrhaftere und leichter verdauliche Speisen — Sagt mir nichts, die blöde Dirne, dass sie einen so lieben, guten, hilfsbedürftigen armen Mann gefunden — da sie doch weiß — wie mein Herz so weich, so empfindungsvoll — hätte längst mich Eurer angenommen — nun komme ich wohl spät — aber ich komme doch; — wie gesagt — es ist nicht meine Schuld

— bin zwar nicht reich — pflege jedoch mit Treue den Grundsatz, Alles, was mir des Himmels Gnade verliehen, mit den Armen zu teilen. Da — da — nehmt, lieber, guter Alter — will recht bald wieder kommen; — wenn ich gestern dummes Zeug gesprochen, ists nur im Zorne geschehen, und dieser Zorn hat nur der Magd gegolten!« Und er griff in die Taschen und kramte aus. Der Alte sprach kein Wort; er lächelte nur und schüttelte seine weißen Locken. »Ich werde morgen wieder kommen.« Der Alte nickte.

Und *Raupart* stieg andern Tages wieder den Berg empor und legte reiche Spenden an Braten und Backwerk vor dem Alten in das Mos.

Acht Tage waren vergangen.

Wieder schickte sich der Bauer an, seine Gaben darzubringen; der Alte aber sprach: »Ich bin dir bereits tief genug verschuldet, *Raupart* — morgen will ich dich als Gast bewirten. Wenn Vollmond überm Himmel steht, triffst du mich an der Riesenföhre dort — leb' wohl!«

»Mach' einen Luftsprung *Hanna*,« rief *Raupart*, die Pforte seines Hauses gleich einem Wahnsinnigen aufreißend und wieder ins Schloss werfend, »mach' einen Luftsprung, *Hanna* — der Berggeist ist aufgesessen — unser Witz hat den seinen zu Schanden gemacht — morgen bin ich als Gast an seinen Hof geladen — Kuchen und Braten werden uns tausendmal vergolten

werden.«

»Raupart! Raupart! Das war dein Gedanke, dein köstlicher Gedanke!«

»Er wars und ich bin stolz darauf — doch Eines — die Agathe, die darf nicht Zeugin unseres Glückes sein — sie würde die Veranlassung wittern — und — und — wenn sie in letzter Stunde dem Berggeist begegnen — ihm die Augen öffnen würde — wir hätten eigentlich schon längst vordenken sollen.«

»Der Schlossfrau da drüben gefällt das Mädels — sie würde gerne —«

»Weiß alles — hab' aber Gründe gehabt, zu widersagen — wollte die anstellige, willige Dirne selbst ausnützen — sintemalen ich zugleich Vormund —«

»Lass uns zum bösen Spiel gute Miene machen — fort muß sie.«

Und Frau *Hanna* rückte mit ihren Ratschlägen vor.

»Du bist klug wie eine Schlange — hast Recht — aber mir ist leid um das schöne Geld.«

»Der Berggeist zahlt es morgen tausendfach zurück —«

»Freilich, freilich — es gibt keinen anderen Ausweg.«

Und er rief die Dirne vor und sprach: »Die gnädige Herrschaft da drüben auf dem Berge wünscht dich als Dienerin in ihren Sold zu nehmen — ich lass dich zwar ungern aus meiner Nähe, da du dich immer so brav und

sittig benommen hast — auch deine Herzensgüte — wie du sie gegenüber dem Alten bewährt hast — hat mein Herz gerührt — ich war eigentlich nur böse, weil du dich selbst verkürzt hast — nun — ich mein es gut — hab es immer gut gemeint — wenn dir der Alte entgegen kommen sollte — sag' ihm, dass nur die Schale meines Wesens rauh, der Kern aber vortrefflich ist — verstehst mich, *Agathe* — ich lass dich ungern von mir — aber dein Glück, dein Fortkommen gilt mir höher, als Neigung und — je nun — geh' mit meinem besten Segen — übrigens, du mußt dich noch heute auf die Wanderung machen — und weil du so treu und wacker in meinem Hauswesen zugegriffen — geb' ich dir fünf schwere Silbergulden — bewahre sie als Andenken an deinen Vormund, dem du ins Herz gewachsen bist.«

Agathe prallte betäubt zurück. Sie zweifelte an sich, an *Raupart*, an der ganzen Welt. Hatte sich in der rohen und harten Behandlung, die ihr bis nun widerfahren, nur die rauhe Schale geltend gemacht, hinter welcher ein milder und köstlicher Kern sich verbarg? War sie wirklich so verblendet gewesen, um nie in der eisernen Fassung den Edelstein zu gewahren? Nach dem Herrenslosse hatte sich längst, seit sie mit der sanften Freifrau gesprochen, ihr Sinnen und Trachten hingewendet. Was *Raupart* noch vor wenigen Tagen als einen verbrecherischen Wunsch ihr mit Donnerworten abgeschlagen hatte, das wurde ihr nun plötzlich und von freien Stücken gewährt! Der Mann,

der jeden Pfennig hundertmal abzuwägen gewohnt war, schleuderte nun fünf Silbergulden hin!

Endlich fasste sie sich, ergriff *Rauparts* Hand, benetzte sie mit Tränen und sprach: »Ja, Ihr seid ein guter Mann — vergebt, wenn ich Euch je verkannt haben sollte.«

»Genug — aber du mußt dich noch heute aus den Wegs machen.«

»Wie Ihr befiehlt!«

Und sie verließ das Haus, in dem sie der Leiden, Entbehrungen und Mishandlungen so viele erfahren hatte, mit wehmutsvollem Herzen.

Es begann bereits zu dunkeln und noch wollte das Herrens Schloss sich nicht erreichen lassen.

Ermattet setzte sie, zu ruhen, sich auf einen Baumstrunk hin.

Die Augen fielen ihr zu. Als sie wieder aufwachte, kaum war es heller Tag. Sie befand sich jedoch nicht auf freiem Felde, sondern in einer seltsam schimmernden, von schlanken schneeweißen Säulen getragenen Halle und kleine winzige Männlein mit grünen Bärten liefen geschäftig aus und nieder, sie zu bedienen.

Längere Zeit wagte sie kaum zu atmen; endlich ermannte mir sie sich und frug die seltsamen Zwerge: »Wer hat mich hierher gebracht? Wo bin ich? Wer seid Ihr?«

Die Gnomen aber huschten auf und nieder und

schwiegen.

Dem Drängen des Hungers nachgebend, langte *Agathe* nach einem Körbchen voll der edelsten Obstsorten, welches und auf einem Marmortischchen stand.

Darnach begannen wieder die Sinne zu schwinden.

Wunderbare Musik umrauschte sie, bald leise hinschmelzend, als bald in vollen Akkorden aufbrausend. Die Hallen aber erweiterten sich und die Säulen wuchsen schier in den Himmel hinauf; und von tausend und tausend Lichtern flimmerte und funkelte es gleich einander durchkreuzende Regenbogen.

»Hält ein Traum mich umfassen ?« fuhr das Mädchen empor und ließ ihre Blicke auf- und niedergleiten.

Sie befand sich an einer großen, prachtvoll geschmückten Weg Tafel; balsamischer Duft entquoll den Speisen. An ihrer linken Seite saß ein Greis mit langem silberweißen Bart und rosig blühenden Wangen. Mochte aber auch königliche Würde im Ausdrucke des Angesichtes, in der Haltung des Körpers sich offenbaren, *Agathe* erkannte sogleich die Züge des freundlichen Alten, mit dem sie längere Zeit hindurch das ihr Brot geteilt hatte. An der linken Seite des wunderbaren Greises saß *Raupart*. Den schien ein leises Grauen zu überkommen, als er seine Magd erblickte, und auch dieser versagte auf einen Augenblick der Pulsschlag, als sie sich in Gesellschaft des rätselhaften Mannes erblickte.

Auf den übrigen Stühlen ringsum saßen oder schwebten vielmehr seltsame Mannes- und Frauengestalten in strahlen- den Gewändern.

Auf und ab mit Speisen und Getränken wogte eine unabsehbare Schar grünbärtiger Gnomen in schmucker Bergmannstracht.

Der Alte aber erhob sich von seinem Sitze und sprach:

»Ihr habt euch beide der vermeintlichen Armut gegenüber liebevoll bewährt — ich war euer Gast und es ist billig, dass nunmehr auch von mir die Rolle des Wirtes übernommen werde. Lasst es euch munden, und wählt euch, was und so viel ihr wollt von meinen Schätzen zum Andenken an den heutigen Festabend. Hier sind edle Kräuter,« fuhr er gegen *Agathe* gewendet fort, »sie sind geschaffen, bei weiser Benutzung ihren Besitzer zu veredeln und in des Wortes strenger Bedeutung glücklich zu machen! Hier ist Gold,« sprach er zu *Raupart*, »es steht dir zu Diensten! Wählt somit, meine Freunde, was euch beliebt — hier diese wunderbaren Pflanzen — hier Gold — dort edle Gesteine — ganz nach Belieben!«

Agathe deutete auf den Korb mit den duftenden Kräutern; *Raupart* verschlang schier mit den Augen das gleißende Gold.

Der Alte war zufrieden und befahl einem Teil der Gnomen, so viel Kräuter als möglich in weiße Linnentücher zu binden und diese Bündel zu tragen; und

dem andern *Rauparts* riesige Rocktaschen derart mit Golde zu füllen, dass der Beschenkte unter der Wucht kaum aufrecht sich zu halten vermochte.

Der Alte gab seinen Gästen bis an die Pforten des Saales das Geleite. Ein Donnerschlag erfolgte — das Zauberschloss war verschwunden — die Föhren ächzten im Sturme und schwarze Wolken jagten gleich Riesenvögeln von dannen.

Die Gnomen aber nahmen das Mädchen aus ihre Schultern und flogen mit den Wolken zur Wette über Wald und Wiesengrund hin.

Ein freundlicher Morgen war angebrochen. *Agathe* stand an der Pforte des Herrens Schlosses.

»Willkommen«,« rief die Freifrau, »du bist bereits erwartet worden — und nicht Dienerin sollst du sein — nein — als Kind wollen wir dich betrachten, auf dass sich verschöne und belebe unser einsames Haus.«

»Wer hat so günstig für mich gesprochen ?«

»Fragst du noch — er, der deinen frommen Sinn würdigen gelernt — der Alte vom Berge — der König der Gnomen — er, der auch über diesem Hause schirmend waltet mit mächtiger Hand.«

Das Mädchen bedurfte längerer Zeit, bevor die Bilder alle, welche so rasch an ihr vorübergegangen waren, in der Erinnerung sich ordneten. Endlich besann sie sich der Kräuter, die ihr gespendet worden waren; wie groß war

aber ihr Erstaunen, als in den riesigen Bündeln sich keine Pflanzen, wohl aber Gold und Edelsteine gleißend und leuchtend fanden.

Aber auch im Glücke blieb *Agathe* sanft und gut und wurde eines hoch angesehenen Fürsten Gemalin.

Raupart hingegen durfte nicht so glücklich sich preisen. Keuchend unter der Last des Goldes traf er mit Tagesanbruch auf seinem Hofe ein.

»Weib,« rief er, »ich bring' Gold — aber bei den höllischen Geistern — das brennt wie Feuer — Hanna — ich — ich — vermag es nicht länger auszuhalten.«

Und er warf den Rock von sich und ließ die Goldstücke rollen — und jedes einzelne Goldstück zuckte als Flamme empor und die Flammen sprangen auf den Giebel des Hauses, sprangen von Scheuer zu Scheuer, von Fenster zu Fenster, von Tür zu Tür.

Als die Sonne im Westen niederging, zeugten nur mehr Schutt und Asche von der Stätte, welche *Rauparts* stolzen Hof getragen hatte.

Des Bettlers aber und seiner Familie nahm, wie eine alte Chronik meldet, *Agathe* sich mitleidsvoll an.

- E n d e -